

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

November 1886.

No. 11.

Was sagt die Schrift von sich selbst?

(Mit Berücksichtigung der gerade auch neuerdings erhobenen Einwürfe der neueren Theologie.)

(Fortsetzung.)

Was die Schrift von sich selbst bezeugt, wird nicht aufgehoben noch geschmälert

4. durch angebliche, in die Schrift eingestreute naturgeschichtliche, historische, chronologische Unrichtigkeiten.

In seinem Vortrag: „In wie weit ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?“ schreibt Volk: „Ist nun die Bibel ein von Menschen verfaßtes Gotteswerk, so ergibt sich daraus ihre relative Irrthumsfähigkeit. . . Aber wie weit geht jene Irrthumsfähigkeit? Welches ist ihre Grenze? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus unserem Satze, daß die Bibel die Urkunde der Heilsgeschichte ist. Wenn sie dies ist; wenn sie die geschichtlich geoffenbarten, ewigen Heilsgedanken Gottes zum Ausdruck bringt, so ist ihre Irrthumsfähigkeit in Bezug auf alles das zuzugeben, was entweder gar nicht in das Gebiet der Heilsgeschichte fällt oder als ganz unwesentlich die Substanz der Heilsgeschichte in keiner Weise berührt.“ S. 14. 15. Also z. B. alle naturgeschichtlichen, weltgeschichtlichen Notizen sind rein menschlich und darum oft irrthümlich.

Es hält schwer, sich eine Selbstbethätigung des Heiligen Geistes, wie solche von den Neueren bei Niederschrift der heilsgeschichtlichen Gottesgedanken dem Namen nach anerkannt wird, welche doch alle Augenblicke Unterbrechung leidet, vorstellig zu machen. Denn jene nicht zur Substanz der Heilsgeschichte gehörigen Bestandtheile sind doch mit der Substanz der Heilsgeschichte auf's engste versflochten. Nein, die Neueren leugnen im Grunde auch die Inspiration jener „ewigen Heilsgedanken“. Aber wird nun die Inspiration im eigentlichen Sinn des Worts, in dem kirchlichen Sinn, den wir als schriftgemäß erwiesen haben, nicht in der That durch

jene Notizen untergeordneten Inhalts in Frage gestellt? Gewiß, wenn wirklich Irrthümer und Unrichtigkeiten irgendwelcher Art nachgewiesen werden können. Errare humanum est. Aber der Heilige Geist kann nicht irren. Ist der Heilige Geist der eigentliche Autor der Schrift, alles dessen, was geschrieben vorliegt, so ist von vornherein Irrthumsfähigkeit ausgeschlossen. Der Geist Gottes, der Allwissende, so sehr er sich an die Eigenheit der menschlichen Organe accommodirt hat, kann doch nun und nimmer einen menschlichen Irrthum sanctioniren. Wir würden an der Schrift, an jenem Selbstzeugniß, das die Schrift von sich selbst ablegt, irre werden, wenn wir bei Besichtigung und Prüfung der „Beschaffenheit“ der Schrift auf offenbare falsa und errata stießen. Aber, ob sich solche finden, das ist eben der gewichtigen Fragen eine, um welche wir mit den neueren Schriftgelehrten rechten.

Lesen wir in der Schrift irrigte Aussagen, falsche Urtheile über die Natur und Dinge der Natur? Denn dies Gebiet ist ja freilich dem menschlichen Verstand unterworfen. Hier entscheidet Augenschein und Erfahrung. Man darf wohl erwarten, daß die Neueren, wenn sie die Irrthumsfähigkeit der Schrift in diesem Bereich constatiren wollen, die frappantesten, schlagendsten Beispiele anführen werden. Volk bemerkt a. a. O.: „Um durch Beispiele zu erläutern, was ich meine: Die Frage, ob die Schrift eine Bewegung der Erde um die Sonne oder der Sonne um die Erde lehrt, hat mit der Heilsgeschichte gar nichts zu thun.“ Er will sagen, jenes „Sonne, stehe still“ des Josua sei aus der alten irrthümlichen Volksanschauung, die Sonne bewege sich um die Erde, hervorgegangen. Ein anderes breitgetretenes Exempel der Art ist der Hinweis auf den biblischen Schöpfungsbericht. Wir fragen zum Ersten: Ist das kopernikanische System, nach welchem die Erde die Sonne umkreist, wirklich eine ausgemachte Thatsache, der kein Vernünftiger, zum mindesten kein Astronom und Mathematiker, mehr zu widersprechen wagt? Ist der Satz, daß die Erde sich um die Sonne dreht, empirisch so fest und gewiß, wie der, daß ein guter Baum keine faulen Früchte trägt, und ein arger Baum keine guten Früchte? Sind überhaupt diese himmlischen Creaturen, Sonne, Mond und Sterne, in der Weise dem Menschen, also auch dem forschenden Verstand des Menschen, unterworfen, wie die Thiere auf Erden, die Fische im Wasser und alles, was im Gesichtskreis und Machtbereich des Menschen liegt? Wir fragen zum Andern: Beruhen jene tausendjährigen Schöpfungsperioden, aus denen die moderne Naturwissenschaft den jetzigen Bestand der Erde hervorgehen läßt, wirklich auf Augenschein, Wahrnehmung, Empirie? Ist es nicht das *πρωτον ψεδδος* der heutigen Geologie, daß sie die jetzt, seit Fertigstellung von Himmel und Erde, gültigen Gesetze der Entwicklung auf die Zeit des Schaffens zurückdatirt, auf die Zeit, von der kein Mensch etwas wissen kann, von der der allmächtige Gott spricht: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist du so klug?“ War es dem allmächtigen Gott,

der Alles aus Nichts schuf, nicht ein Kleines, wenn er wollte, in Einem Augenblick dem Stoff der Erde, der im Wasser verborgen war, die Gestalt zu geben, die jetzt dem menschlichen Auge vorliegt? Trägt der einfältige biblische Bericht von dem Sechstageswerk Gottes, verglichen mit den wüsten Kosmogonien der alten Heiden, verglichen auch mit dem Wirrwarr der modernen „wissenschaftlichen“ Weltentstehungshypothesen, nicht den Stempel der Wahrhaftigkeit? Empfängt ein einfältiger Bibelleser aus 1 Mos. 1. und 2. nicht den Eindruck: Hier hat Gott, der Schöpfer, der allein, nach seiner Weisheit, ohne Rathgeber, Alles geschaffen und geordnet hat, dem Menschen über seinen Ursprung und über den Ursprung von Himmel und Erde, also über ein Ding, das kein Mensch sonst hätte ausfinden können, Offenbarung gegeben? Hier muß der Mensch, die Creatur, einfach hören und vernehmen, was Gott, sein Schöpfer, ihm sagt. Wenn der Mensch, die Creatur, über seine und der andern Creaturen Genesis, also über das Thun und Wirken des Schöpfers, aus seinem Eigenen, mit seinem geschaffenen, beschränkten Verstande, redet und speculirt, so ist das dieselbe Thorheit, als wenn die Creatur den Schöpfer zur Rechenschaft ziehen will, als wenn der Thon zu dem Töpfer spricht: „Warum machst du mich also?“ Wahrlich, wir fühlen uns wenig versucht, von dieser Seite her an der Offenbarung Gottes irre zu werden. Umgekehrt, wenn wir erwägen, wie keine der wunderlichen, verkehrten Vorstellungen der Alten von der Erde, als einer Scheibe, von der Gestaltung und Gruppierung der Erdtheile und Weltmeere, in die Bibel übergegangen ist, so können wir die höhere Hand nicht verkennen, die allen menschlichen Wahn ferngehalten und ausgeschlossen hat.

Oder straft etwa die Profangeschichte die heilige Geschichte Lügen? Volck verweist auf die Ergebnisse der ägyptischen und assyrischen Forschungen der Neuzeit. Es ist wahr: was wir z. B. aus den Excerpten aus Manotho und der Denkmalforschung über die Urgeschichte Egyptens erfahren, will sich nicht mit dem decken, was uns das 1. und 2. Buch Moses über den Aufenthalt der Familie Jakobs und dann des Volkes Israel in Egypten berichtet. Wir finden in den ägyptischen Quellen, in der Erwähnung der Herrschaft eines asiatischen Hirtenvolkes oder der Herrschaft der Aussätzigen über Unteregypten, Anklänge an bekannte Ereignisse der heiligen Geschichte. Doch näher besehen ist die Ungleichheit größer, als die Aehnlichkeit. Sollen wir nun die biblische Geschichte nach vereinzeltten Notizen alter Ueberlieferung oder der dunkeln Denkmalsprache corrigiren? Das wäre Wahntwiz. Die letzteren widersprechen zum Theil sich selbst und sind so fragmentarisch, daß auch dann, wenn man im Ganzen sie für glaubwürdig halten wollte, gar wohl für die Geschichte Josephs und die Großthaten Gottes unter Mose Raum bliebe. Ja, wer nur oberflächlich die ägyptischen Quellen mit dem biblischen Bericht vergleicht, der gewahrt hier einen Unterschied wie zwischen Mythos und Geschichte, wie zwischen Dichtung und Wirklichkeit.

Nur dann, wenn man aus der Geschichte der orientalischen Völker oder der griechisch-römischen Geschichte ein nach allgemeinem Urtheil der Sachverständigen gesichertes und zuverlässiges Datum einer widersprechenden Angabe der Bibel entgegensetzen könnte, würden wir es erst von ihrem Standpunkt aus begreiflich finden, wenn die modernen Kritiker von einer geschichtlichen Unrichtigkeit, die sich in der Bibel finde, reden. Wir können es getrost abwarten, bis sie ein solches Exempel ausfindig machen. Verschiedenartige Berichte über ein und dasselbe Factum beweisen nichts. Wer will uns wehren, wo Zeuge gegen Zeuge steht, dem Zeugniß der Bibel zu glauben? In den meisten Fällen dieser Art aber kann man der Bibel glauben, ohne der profangeschichtlichen Tradition alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. Uns fehlt zumeist ein genaues, vollständiges Geschichtsbild. Würden wir ein solches besitzen, so würden wir leicht erkennen, wie die verschiedenen einzelnen Züge zusammenhängen und sich gar wohl in das Ganze einfügen.

Eine Vergleichung der heiligen Geschichte, sofern sie weltgeschichtlicher Personen und Ereignisse Erwähnung thut, und der Weltgeschichte, sofern dieselbe auf sicherer Basis ruht, zeigt jedem Unbefangenen vielmehr eine wunderbare Uebereinstimmung. Und es gibt Beispiele die Fülle, daß die neuere Denkmalforschung, welche die ältesten Urkunden zu entziffern sich bemüht, den biblischen Bericht bestätigt und die Berichterstattung späterer Profanscribenten widerlegt hat. Bis vor Kurzem fand man in den meisten Lehrbüchern der Weltgeschichte die aus griechischen Autoren entnommene Notiz, daß der assyrische König Sanherib im Jahr 716 vor Christo dem Salmanassar folgte. In der Bibel dagegen, Jes. 20, 1., wird ein Assyrerkönig Sargon, der nach Salmanassar und vor Sanherib regiert haben muß, namhaft gemacht. So schien es das Gerathenste, da doch in diesem Punkte die Profanscribenten als Autorität gelten, den Sargon als mythische Person bei Seite zu schieben. Die neueste Erforschung der Keilschriften auf den assyrischen Denkmälern hat aber nun dargethan, daß jener Sargon der mächtigste und glorreichste Herrscher des späteren assyrischen Reiches gewesen ist und an Bedeutung, Thaten und Siegen sowohl seinen Vorgänger Salmanassar, als auch seinen Nachfolger Sanherib überragt. Eine bekannte geschichtliche Tradition, für die sonderlich Herodot Gewährsmann ist, und welche die meisten Leser dieser Zeilen in ihrem Gymnasialunterricht ihrem Gedächtniß eingeprägt haben werden, macht den Perserkönig Cyrus zum Nachfolger und Erben seines Großvaters, des Mederkönigs Asthages, und verzeichnet die Eroberung Babels als eine der ersten Großthaten des jungen Beherrschers des Reichs der Meder und Perser. Das stimmt freilich schlecht zu der Geschichtserzählung des Propheten Daniel, Kap. 6., 9., nach welcher der Mederkönig Darius Babel eingenommen und als der erste Großkönig der medisch-persischen Monarchie in Babel residirt hat. Indes jetzt ist es von den Historikern allgemein anerkannt, daß nicht

Cyruß, sondern der Meder Cyarares II. dem Asthages im Regiment folgte und dem babylonischen Reich ein Ende machte. Das paßt gar wohl auf den Mederkönig Darius bei Daniel. Diese Beispiele zeigen, welch leichtfertiges Beginnen es ist, die ersten besten Data eines gefeierten griechischen oder römischen Historikers ohne Weiteres als Instanz gegen die Richtigkeit einer biblischen Angabe einzuführen.

Bold bemerkt in dem erwähnten Vortrag, S. 15: „Wenn sich auf Grund einer Prüfung der Chronologie der Reiche Juda und Israel nach den Ergebnissen der ägyptischen und assyrischen Forschungen der Neuzeit Differenzen ergeben würden, welche auf Irrungen in den biblischen Quellen beruhten, so würde dies die Autorität der Bibel als Urkunde der Heilsgeschichte nicht im Geringsten schmälern.“ Es ist wahr, es bestehen Differenzen zwischen den Angaben der Bibel über die Regierungszeit der Könige von Israel und Juda und den entsprechenden Angaben der Monumente. Monumente und Bibel treffen zusammen in der Bestimmung des Jahrs der Zerstörung Samariens, 722 vor Christo. Aber von diesem Punkte ab gehen die Chronologien nach vorwärts und rückwärts aus einander. Der Bibel zufolge regierte Ahab von Israel 918—896. Nach den Monumenten lieferte Ahab im Jahr 854 die Schlacht bei Carcar. Die Bibel setzt den Feldzug Sanheribs gegen Hiskia in's Jahr 714, die Monumente in's Jahr 701. Ist denn aber damit, daß Zeuge gegen Zeuge steht, der Beweis geliefert, daß „die biblischen Quellen auf Irrungen beruhen“? Ein dritter und vierter Zeuge, die für die Monumente gegen die Bibel aufträten, fehlen hier. So muß jeder Unparteiische die Dissonanz auf sich beruhen lassen, und es wäre von rein menschlichem Standpunkt aus ungerecht, der Bibel hier einen Irrthum zur Last zu legen. Wir aber, die wir aus ganz anderen Gründen von der Wahrhaftigkeit der biblischen Aussagen im Großen und Kleinen überzeugt sind, geben der Bibel hier Recht gegen die Monumente. Uebrigens verschwinden, wenn man das Resultat der Keilschriftenforschungen im Ganzen besieht, die Differenzen gegen die Uebereinstimmung. Schrader, der Rationalist, urtheilt in seinem Werk „Die Keilschriften und das Alte Testament“: „Im Uebrigen erhält die Bibel auch in chronologischer Beziehung durch die Monumente eine Rechtfertigung, wie man dieselbe nur irgend wünschen kann.“ S. 304.

Eine significante historische „Unrichtigkeit“ aus dem Neuen Testament citirt Bold in seinem Schriftchen „Die Bibel als Kanon“, S. 45, nämlich Apost. 7, 16., wo Sichem statt Hebron genannt sein soll. Es heißt da: „Jakob aber ging hinab nach Egypten, und er starb und unsere Väter, und sie wurden hinüber gebracht nach Sichem und in das Grab gelegt, welches Abraham um Geld von den Kindern Hemors zu Sichem gekauft hatte.“ Zunächst muß constatirt werden, daß die Sache nicht damit abgethan ist, wenn man „Sichem“ in „Hebron“ umsetzt und dem Stephanus einen im Fluß und Eifer der Rede untergelaufenen Gedächtnißfehler zu

gute hält. Stephanus hätte dann, wenn er Hebron im Sinn gehabt hätte, eine heillose Confusion angerichtet. Wohl hat Abraham in Hebron sich einen Acker zur Begräbnißstätte um Geld erworben. 1 Mos. 23, 16. 17. Aber nicht von den Kindern Hemors, die Stephanus anführt, sondern von Ephron, dem Hethiter. Ferner ist wohl Jakob in dem Erbbegräbniß Abrahams bei Hebron beigesetzt worden, 1 Mos. 50, 13. Aber von den Vätern Israels, den Söhnen Jakobs, von deren Beisetzung zunächst Apost. 7, 16. die Rede ist, wird ein Gleiches nicht berichtet. Vielmehr lesen wir Jos. 24, 32., daß die Gebeine Josephs wirklich zu Sichem, in dem Stück Feldes, das Jakob nach 1 Mos. 33, 19. von den Kindern Hemors gekauft, begraben wurden. Stephanus hätte also, indem er Sichem statt Hebron nannte, ein dreifaches falsum sich zu Schulden kommen lassen, hätte Sichem mit Hebron, die Kinder Hemors mit Ephron und das Begräbniß Josephs mit dem Jakobs verwechselt. Und Lucas hätte dann, da er nach gründlicher Erforschung der Quellen seine Schriften verfaßte, dieses wirre Durcheinander der biblischen Berichte der Ueberlieferung werth geachtet. Ist das glaublich, von rein menschlichem Standpunkt aus geurtheilt? Gewiß, die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Aber damit, daß man jenen heiligen Zeugen, Stephanus und Lucas, etliche Taselfehler beimißt, ist hier nicht geholfen. Im Gegentheil, wir kommen am ehesten zum rechten Verständniß dieser Stelle, wenn wir genau bei dem Wortlaut bleiben und auch die citirten Angaben des Alten Testaments intact lassen. Von den Söhnen Jakobs sonderlich redet hier Stephanus. Wo diese beigesetzt wurden, darüber wird im Alten Testament nichts gemeldet. Da aber Joseph in Sichem, auf dem von den Kindern Hemors erkauften Acker, begraben wurde, so ist's nicht so unwahrscheinlich, daß dasselbe mit seinen Brüdern geschah. Ja, Stephanus, und mit ihm Lucas, versichert das und ergänzt damit die Erzählung des Alten Testaments. Es finden sich andere Beispiele der Art, daß im Neuen Testament zur alttestamentlichen Geschichte Data nachgetragen werden, von denen wir im Canon des Alten Testaments nichts finden. Ist nicht gerade auch dieser Umstand ein Beweis von der Autorschaft des Heiligen Geistes, welcher vergessene Dinge aus der Vergangenheit hervorholen kann und bei seiner Lehre und Offenbarung sich über den Unterschied der Zeiten hinwegsetzt? Oder, wenn Stephanus hier einer ungeschriebenen Tradition folgte, so hat der Heilige Geist ebendamit, daß diese Tradition öffentlich verkündigt und dann aufgeschrieben wurde, aus dem Ungewissen gewisse Wahrheit gemacht. Ist nun aber jene Notiz von der Beisetzung der Söhne Jakobs ein novum, so liegt es nahe, auch die fernere Bemerkung, daß Abraham schon in Sichem von den Söhnen Hemors einen Acker gekauft, als Ergänzung des biblischen Berichts anzusehen. Was das Alte Testament von dem Kaufhandel Jakobs und von dem Ankauf des Ackers in Hebron meldet, wird dadurch nicht im mindesten alterirt. Abraham wohnte längere Zeit in Sichem, nach 1 Mos. 12, 6.,

und man müßte annehmen, daß er mit seinem Wegzug diesen Acker verlor, so daß Jakob ihn von Neuem bezahlen mußte. Wir wollen das eben Bemerkte nur als eine mögliche Lösung der vorliegenden Schwierigkeit angesehen wissen. Mag sich aber nun die Sache so oder etwas anders verhalten haben, so sind wir doch, auch vom menschlichen Standpunkt aus, keineswegs genöthigt, einen Irrthum anzunehmen. Diese Annahme vermehrt nur die Schwierigkeit. Wie in dieser Stelle, so werden wir auch in andern Fällen bei genauer Prüfung uns überzeugen, daß angebliche „Unrichtigkeiten“ noch lange nicht als solche erwiesen sind. Wenn uns auch das nöthige Material fehlt, die Richtigkeit dieser und jener Angabe zu beweisen, so ist damit noch nicht dargethan, daß die Schrift hier geirrt habe.

Das zuletzt erörterte Exempel, bei dem der Bericht des Alten Testaments als Maßstab der Wahrheit für Beurtheilung einer neutestamentlichen Angabe angelegt wird, berührt zugleich einen weiteren Einwurf gegen die von uns behauptete allseitige Irrthumslosigkeit der Schrift. Wäre die Bemerkung des Stephanus als unrichtig erwiesen, so wäre damit zugleich ein Widerspruch innerhalb der Schrift constatirt. Daß die Bibel allerlei Widersprüche enthalte, wenigstens in untergeordneten Fragen, ist ein stehendes Argument der Bekämpfer des kirchlichen Inspirationsdogmas. Dem stellen wir aber ohne Bedenken den Satz entgegen, daß das Selbstzeugniß der Schrift über ihren Ursprung, ihren Autor auch nicht geschädigt und geschmälert werde

5. durch vermeintliche in der Schrift enthaltene Widersprüche.

Wir fordern auch hier, daß der Widerspruch bewiesen, die Nothwendigkeit der Annahme eines directen Widerspruchs dargethan werde. Man sollte meinen, daß das von Volk in beiden Schriften hiefür angeführte Beispiel am besten zur Sache diene. In seiner ersten Schrift, S. 15, in seiner zweiten S. 50, verweist er auf die „widersprechenden“ Angaben 4 Mos. 25, 9. und 1 Cor. 10, 8. Nach der ersteren Stelle sind es 24,000, nach der letzteren 23,000, die von jener Plage in der Wüste getroffen wurden. Aber wie steht es hiermit? Wenn man die zwei citirten Stellen nach einander liest und weiteres Nachdenken sich erspart, so setzt sich wohl der Gedanke fest, daß die in der Wüste umgekommenen Israeliten hier verschieden gezählt worden und daß nur die eine der angegebenen Summen richtig sein könne. Bei näherer Prüfung der Erzählung 4 Mos. 25. gewahrt man aber unter den von dem Zorn Gottes Niedergeschlagenen einen Unterschied. Die Obersten des Volks, die eigentlichen Rädelsführer, welche Israel zu Hurerei und Götzendienste verführt hatten, sollten aufgehängt, Andere von den Richtern mit dem Schwert erwürgt werden. 4 Mos. 25, 4. 5. Die Meisten wurden von der Plage, wohl einer Pest, hingerafft. Wie, wenn nun Paulus 1 Cor. 10, 8. bei den 23,000 die von Gott direct Niedergeschlagenen im Sinn hat, im Unterschied von den durch menschliche Hand Hingerichteten, deren etwa 1000 gewesen sein können, während 4 Mos.

25, 9. summarisch sämmtliche Getödtete zusammengenommen werden? Oder, wenn wirklich sämmtliche 24,000, die Mose erwähnt, an der Pest starben, so ist doch nicht gesagt, daß die 24,000 an einem Tage starben, während nach Paulus jene 23,000 auf einen Tag fielen. Paulus beschreibt die Plage jenes Einen Tages, während Mose überhaupt von dem durch die Hurerei Israels provocirten Strafgericht redet. Es ist offenbar, auch nach natürlich vernünftiger Rechnung, voreilig geurtheilt, wenn man hier schlechtweg die eine Zahl mit der andern in Widerspruch setzt.

Und so verhält es sich in andern Fällen. Wenn an zwei verschiedenen Stellen der Bibel ein und dasselbe Ereigniß verschieden beschrieben wird, so liegt es auf der Hand, daß verschiedene Züge, verschiedene Seiten derselben Sache hier und dort hervorgekehrt werden. Wir müßten sämmtliche Nebenumstände und Einzelheiten des betreffenden Hauptfactums genau kennen, um zu erkennen, wie diese verschiedenen Züge zusammenhängen. Da aber in der Regel nur etliche Data uns mitgetheilt sind, da mancherlei Umstände uns unbekannt sind, da allerlei Zwischenglieder fehlen, so ist es uns oft unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, wie die verschiedenen Züge in Wirklichkeit zusammenstimmten und in Einem Rahmen gar wohl Platz hatten. Es lassen sich da verschiedene Möglichkeiten denken. Und es ist subjective Willkür, ja, schreiendes Unrecht, das man der Schrift zufügt, wenn man verschiedenartige Berichterstattung auf Widerstreit und Widerspruch der Berichterstatter reducirt. So lange in den verschiedenen Aussagen kein contradictorischer Gegensatz nachgewiesen wird, ist die von der heutigen Schriftwissenschaft geforderte Anerkennung von Widersprüchen nichts Anderes, als wissenschaftlicher Schwindel.

Das Gesagte findet sonderlich seine Anwendung auf die in den vier Evangelien vorliegenden Verschiedenheiten. Volk schreibt, in seinem ersten Vortrag, S. 14: „Wer hätte z. B. in den Evangelien noch nicht Differenzen zwischen den einzelnen Evangelisten entdeckt, die sich durch keine Harmonistik beseitigen lassen und die man lieber offen eingestehen sollte, als sie sich immer von den Gegnern vorrücken lassen.“ Es ist wahr, die Harmonistik muß sich in bescheidenen Grenzen bewegen. In zahlreichen Fällen ist es unmöglich, aus den verschiedenen Angaben der Evangelisten etwa über ein und dasselbe Wunderwerk Jesu ein vollständiges, genaues Gesamtbild zu construiren und jedem der verschiedenen von den einzelnen Evangelisten erwähnten Nebenzüge seinen Platz im Ganzen anzuweisen. Es ist viel besser, auf die Frage, wie die verschiedenen einzelnen Nebenumstände zusammenhängen, welches die Zeitfolge der einzelnen Begebenheiten gewesen sei, mit Non liquet zu antworten, als eine selbsterdichtete Combination für evangelische Wahrheit auszugeben. Aber so lange die verschiedenen Charakterzüge sich nicht gegenseitig aufheben und ausschließen — und das wird man nimmer zur Evidenz bringen können —, ist es, auch rein menschlich geurtheilt, Thorheit und Tollkühnheit, die Verschiedenheiten zu Wider-

sprüchen umzustempeln. In den vier Berichten von der Auferstehung des HErrn z. B., mit denen man von den Tagen Lessings her gegen die Irrthumsfreiheit der Schrift zu manövriren pflegt, finden sich freilich verschiedene Angaben, was die Zahl und Namen der Frauen, die zum Grabe gingen, und die Zahl der am Grabe befindlichen Engel betrifft. Johannes erwähnt nur eine Frau, die zum Grabe Jesu pilgerte, Maria Magdalena, Matthäus zwei, Marcus drei, Lucas noch mehr Frauen. Matthäus und Marcus erwähnen einen Engel, Lucas und Johannes deren zwei. In welcher Ordnung und Gruppierung nun die frommen Frauen am Ostermorgen zum Grabe gingen und vom Grabe heimkehrten, wie die Engel am Grabe postirt waren, ob erst Maria Magdalena allein hinging und zwei Engel schaute, und dann die andern Frauen denselben Weg unternahmen und ob diese auch zwei Engel oder nur einen gewahrten, ob von den zwei Engeln einer der eigentliche Prediger war, hinter dem der andere zurücktrat, oder ob, was Maria Magdalena erlebte, später erfolgte, als was den Frauen am offenen Grabe Jesu widerfuhr, das können wir nicht entscheiden. Es fehlt uns dazu genügender Anhalt in den Worten der Schrift. Das Eine war möglich, auch das Andere, auch ein Drittes. Es hat eben dem Heiligen Geist nicht gefallen, uns eine vollständige Evangelienharmonie zu offenbaren. Wenn wir die einzelnen von den verschiedenen Evangelisten berichteten Züge aus dem Leben und Wirken Jesu, jeden für sich, recht beachten und erwägen, so empfangen wir Licht genug über die Erdentage Jesu. Aber, um das eben eingeführte Exempel festzuhalten, so ist es doch Wahntwitz, aus dem Umstand, daß wir den pragmatischen Zusammenhang der einzelnen Begebenheiten der Geschichte des Ostermorgens nicht aufzeigen können, eben, weil die Schrift hier nicht alle Einzelheiten uns aufbewahrt hat, den Schluß zu ziehen, diese oder jene Angabe müsse auf Irrthum beruhen. Es gehört wahrlich nicht viel Verstand dazu, um sofort bei Lektion und Betrachtung der vier evangelischen Auferstehungsberichte zu begreifen, daß gar leicht das Eine, was der eine Evangelist mittheilt, unbeschadet des Andern, was der andere berichtet, sich habe zutragen können. Im Uebrigen ersehen wir aus dieser Verschiedenartigkeit der evangelischen Berichte, daß die heiligen Evangelisten bei Verfassung ihrer Schriften wahrlich sich nicht durch klugen Calcul und Berechnung auf den Eindruck, den die Leser aus ihren Evangelien empfangen würden, haben leiten lassen. Sonst hätten sie mehr harmonisirt. Der Folgende hätte sich dann genauer und ängstlicher an die Schrift seines Vorgängers angeschlossen. Nein, eine höhere Hand hat hier Alles geordnet und gestaltet. Der Geist Gottes hat hier nach seinem freien Belieben geschaltet und gewaltet, gleichsam ganz sorglos und unbefangen, ohne zu fürchten, daß die künftige Kritik seines heiligen Werkes seiner Autorität etwas schaden könne.

Daß die Schrift im eigentlichen Sinn Gottes Wort ist, dieser unser Glaube wird schließlich auch nicht beeinträchtigt

6. durch die verschiedenen Lesarten des hebräischen und griechischen Textes.

Diese Instanz macht z. B. der Dorpater Professor Mühlau in seinem Vortrag „Besitzen wir den ursprünglichen Text der heiligen Schrift?“ gegen die herkömmliche Meinung der „Laien“ geltend. Daß an zahlreichen Stellen verschiedene Lesarten in den verschiedenen alten Documenten uns überliefert sind und daß wir in vielen Fällen nicht bestimmen können, welches die ursprüngliche Lesart war, ist ja freilich unleugbare Thatsache. Diese Thatsache beweist doch aber wahrlich nichts gegen den göttlichen Ursprung der Schrift, sondern beweist nur, daß die Schrift, nachdem sie fertiggestellt war, der menschlichen Schwäche der Abschreiber unterworfen war. Die Inspiration hatte ja keine Beziehung auf die spätere Arbeit der Abschreiber. Die konnten gar leicht, aus Versehen oder aus Absicht (etwa in der guten Meinung, einen vermeintlichen Fehler zu verbessern) bei ihrem mühsamen Werk einzelne Worte oder Sylben ändern. Immerhin ist es ein Wunder der göttlichen Vorsehung, daß an dem Text nicht mehr geändert ist. Keine der abweichenden Lesarten alterirt irgend wie den genuinen Sinn der betreffenden Stelle. Zumeist ist es nur eine Verschiedenheit der Sprachformen, der Wortstellung und dergleichen. Und wenn wir hin und wieder im Ungewissen sind, ob ein kurzer Zwischensatz später ausgelassen oder hinzugesetzt ist, so wird doch durch solchen Zusatz oder Auslassung die eigentliche Meinung, welche der Heilige Geist in dem betreffenden Abschnitt uns hat kund thun wollen, nicht im mindesten modificirt. Keiner der heutigen Kritiker wird zu behaupten wagen, daß irgend einer der heiligen Gottesgedanken, welche Gottes Geist in die Schrift niedergelegt hat, auf diese Weise uns verloren gegangen ist. So legt die Erhaltung des Bibeltextes durch die Zeit der Welt im Gegentheil davon Zeugniß ab, wie Gott, der Herr, über dem Wort, das aus seinem Munde gegangen, gewacht hat. Und daß wir hin und wieder die ursprüngliche Lesart nicht mehr genau angeben können, ist für unsere Erkenntniß, für unsern Glauben so wenig von Belang, wie daß wir manche dunkle Stellen der Schrift nicht mehr recht verstehen. Die Schwachheit der Menschen, die schreibend, lesend, betrachtend mit der Schrift sich befassen, thut wahrlich dem Werth und Gehalt des Wortes selbst keinen Eintrag.

Zum Schluß noch eine Frage. Warum hat wohl der Heilige Geist die genannten Schwierigkeiten nicht ganz beseitigt oder vermieden? Er hätte ja gar leicht überall so glatt und eben reden können, daß auch aller Schein eines Irrthums oder Widerspruchs ausgeschlossen gewesen wäre. Wir wollen die verborgene Weisheit des Geistes nicht ergründen und nicht mit Gott rechten. Nur das Eine sei noch bemerkt. Es steht auch geschrieben: „Die Weisen erhaschet er in ihrer Klugheit.“ Und: „Bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Die Einfältigen stoßen sich nicht an solchen scheinbaren Anstößen. Die ver-

schwinden ihnen vor der Fülle des göttlichen Lichtes, das ihnen aus dem Worte zufließt. Die aber ihr Auge muthwillens der hellen Sonne am Himmel verschließen, denen wird Gottes Wort nach Gottes gerechtem Gericht ein Stein des Anstoßes, ein Strick des Verderbens. Gott erhalte uns aus Gnaden bei der Einfalt des Glaubens! (Schluß folgt.)

Aus dem Protokoll der rheinischen Pastoralconferenz vom 23. und 24. Februar 1886.

Den Gegenstand der diesmaligen Besprechung bildete die Lehre von der Bekehrung, in specie die Frage nach den „*primi motus inevitabiles*“, welche die sogenannte vorlaufende Gnade in dem noch unbefehrten Menschen, also vor Eintritt des geistlichen Lebens, wirkt.

Zunächst muß, um die Ausführungen unserer alten Dogmatiker über diesen Punkt recht zu verstehen, der Unterschied im Auge behalten werden, der sich bei denselben im Gebrauch des Ausdrucks „*gratia praeveniens*“ findet. Chemnitz u. A. verstehen unter dem Begriff der „vorlaufenden Gnade“ nicht nur die der Bekehrung vorhergehende, sondern auch die diese letztere bewirkende Gnade, also alles dasjenige, was Quenstedt u. A. mit dem Ausdruck „*gratia assistens*“ bezeichnen. *Gratia „praeveniens“* nennt Chemnitz die bekehrende Gnade darum, weil sie dem Willen des zu Bekehrenden zuvorkommt, vgl. Baier III, cap. IV, § 37 c., in Walther's Ausgabe III, S. 220. Einen viel engeren Sinn verbindet Quenstedt mit jenem Worte; derselbe bezeichnet damit die erste „Stufe“ der *gratia assistens*, den ersten auf die Bekehrung abzielenden, aber dieselbe thatsächlich noch nicht bewirkenden, Anfang der Gnadenarbeit des Heiligen Geistes am Menschen. Quenstedt sagt: „Die Gnade Gottes ist eine doppelte: eine *gratia assistens*, welche von außen am Menschen handelt, die andre ist die *gratia inhabitans*, welche in das Herz des Menschen selbst eindringt und dasselbe, indem sie es geistlich verwandelt, bewohnt. Der Grund der Unterscheidung der Gnade in *gratia assistens* und *gratia inhabitans* ist jene gemeine Redeweise, daß gewisse Handlungen geschehen vom Heiligen Geiste, aber nicht mit dem Heiligen Geiste; etliche aber von und mit dem Heiligen Geiste.... Die *gratia assistens* hat verschiedene Stufen, die erste derselben ist die *gratia incipiens* oder *praeveniens*. Die zweite Stufe ist die *gratia praeparans*, welche von einigen die *gratia subsequens* genannt wird, die dritte Art ist die *gratia excitans*. 1)

1) Es ist nicht zu leugnen, daß diese Theilung der sogenannten vorlaufenden Gnade etwas Verwirrendes habe, indem es schwer ist, die einzelnen Theile auseinanderzuhalten, und gar leicht etwas als Wirkung der „vorlaufenden“ Gnade bezeichnet wird, was erst durch die Bekehrung selbst geschieht. Chemnitz's Terminologie ist entschieden vorzuziehen. (Lehre und Wehre.)

Der vierte Grad ist die *gratia operans*.“ (Baier-Walther III, S. 221.) Letztere ist es, welche nach Quenstedt die Befehrung im eigentlichen Sinne bewirkt. Die drei ersten Stufen der *gratia assistens* Quenstedt's zusammen sind es, welche man — im Unterschied sowohl von Chemnitz's als von Quenstedt's Sprachgebrauch — heute gemeinhin unter der „vorlaufenden“ oder „vorbereitenden“ Gnade versteht. So verstehen denn auch wir darunter jetzt diejenige Arbeit des Heiligen Geistes am Menschen, welche der Befehrung im engsten und eigentlichsten Sinne, der Versezung aus dem Stande des Jorns in den Stand der Gnade, vorhergeht.

Welches sind nun die Wirkungen der — also verstandenen — vorlaufenden Gnade?

Wir sagen: Es ist Gottes Absicht, mittelst derselben die Befehrung des Menschen zu bewirken. Es ist Schuld des menschlichen Widerstrebens, daß diese Absicht nicht erreicht wird. Die Schriftgelehrten (Matth. 2, 4. ff.) ließ das, was sie über Christi Geburt in Micha gelesen, völlig kalt; andre, wie Herodes (Matth. 2, 7. ff.), werden in ihrer Feindschaft gegen Christum und sein Reich nur noch grimmiger, daß dieselbe zu offener Verfolgung fortschreitet; bei andern bringt es die Arbeit der Gnade wohl zu einem dumpfen Bewußtsein etwa von der Wahrheit des gepredigten Worts, von dem Elend, in dem sich der Hörer befindet, von der Schönheit und Erhabenheit des göttlichen Worts, aber ohne daß damit die Feindschaft wider Gott und sein Wort, der geistliche Tod, aufgehoben würde. Es bleibt bei einer bloßen, bald vorübergehenden Nührung, einer Erregung des Gefühls, bei der weder Verstand noch Wille schon irgendwie eine Veränderung oder Erneuerung erfährt. Eben diese durch die Gnade auch im noch unbefehrten Menschen hervorgerufenen **Gefühlseindrücke** sind es nun, welche die Alten als „*primi motus inevitabiles*“ bezeichnen. Gehen wir jetzt auf die Bedeutung dieses Ausdruckes näher ein.

Es ist bekanntlich calvinische Irrlehre, daß Gott nur die Auserwählten und zwar durch eine unwiderstehliche Gnade, durch Erzeugung von Bewegungen des Herzens befehre, denen der Mensch nicht widerstehen könne — „*per motum irresistibilem*“ (Quenstedt bei Baier-Walther III, S. 233. Antithese). So heißt es in den Dordrechter Beschlüssen: „Zum Werk der Wiedergeburt selbst verhält sich der Mensch vollkommen passiv“ („soweit richtig“, fügt Quenstedt, aus dem wir nach Baier-Walther III, S. 233 citiren, hinzu, fügen auch wir hinzu), „und es steht nicht im Willen der menschlichen Macht, Gott zu hindern, indem er diefergestalt unmittelbar wiedergebirt“. Dem gegenüber betonen unsere Dogmatiker die Thatsache, daß der Mensch die traurige Fähigkeit habe, der Gnade zu widerstreben. Die Behauptung von der schlechthinigen Unwiderstehlichkeit der Gnade weisen dieselben — und wir mit ihnen — entschieden ab. Dagegen räumen sie ein, daß die Gnade auch im Gemüth des noch nicht be-

kehrten, sondern erst noch zu befehlenden Menschen gewisse Bewegungen hervorrufe, Eindrücke erzeuge, die der Mensch zwar nicht vermeiden, wohl aber durch sein Widerstreben erfolglos machen, sofort wieder abschütteln könne, *motus inevitabiles, sed non irresistibiles*. Quenstedt sagt: „Die ersten von der vorlaufenden Gnade hervorgerufenen Bewegungen (*motus primi*) sind zwar inevitabiles, d. h. der unwiedergeborene Mensch kann, indem er das Wort Gottes hört, nicht verhindern, daß in seinem Herzen eine geistliche Bewegung¹⁾, nämlich ein Gedanke über begangene Sünde, über die Nothwendigkeit, die Laster zu fliehen zc., entstehe; dennoch sind dieselben nicht irresistibiles, denn er kann verhindern, daß jene Bewegungen nicht Wurzel schlagen und im Herzen dauernd werden (*perdurent*); er kann sie ersticken, austreiben zc., wie das Beispiel der Juden zeigt, Luc. 4, 22.“ (die wunderten sich der heilseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht David's Sohn? und doch wurden sie nach B. 28. ob seiner Predigt alle voll Zorns und stießen ihn zur Stadt hinaus, um ihn vom Felsen hinabzustürzen), „des Felix, Apost. 24, 25.“ (der Paulum ganz gern predigen hörte; aber als er redete von der Gerechtigkeit und der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht, erschrak er und antwortete: Gehe hin auf diesmal zc.), „des Agrippa, Apost. 26, 28.“ (der, getroffen von Pauli Worten, sagt: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde).

Weit entfernt also, daß darum, weil diese Bewegungen, welche die sogenannte vorlaufende Gnade im Herzen des Menschen erzeugt, „unvermeidlich“ sind, die Befehrung, welche durch diese Bewegungen bewirkt werden soll, auf eine unwiderstehliche Weise zu Stande käme, kann vielmehr der Mensch jedesmal, so oft solche Bewegungen in seinem Herzen entstehen, denselben einen solchen Widerstand des Willens entgegensetzen, daß es bei ihm niemals zur Befehrung kommt. Und auch da, wo endlich doch die Befehrung eintritt: welch langes Arbeiten der Gnade geht da oft vorher! Wie muß Gott immer und immer wieder mit dem Hammer des Wortes an das Herz anklopfen, ehe es ihm gelingt, dasselbe aufzuthun und das selige Werk der Befehrung zu bewirken! Wie viel Arbeit kostet's dem Heiligen Geist, die Hindernisse zu beseitigen, welche der Aufnahme des Wortes entgegenstehen! Darum ist es nicht als falsch zu bezeichnen, wenn unsre Dogmatiker — die die Befehrung selbst (das Wort im engsten und eigentlichsten Sinne, als Versetzung aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnade genommen) als „im Augenblick“, in *momento*, gewirkt, als eine augenblickliche Wirkung der *gratia operans* bezeichnen, — der eigentlich so verstandenen Befehrung eine „vorlaufende“ Gnade vorangehen lassen. Nur ist z. B. der Mißverstand abzuwehren, als ob die sogenannte vor-

1) In wie fern diese Bewegungen „geistliche“ genannt werden können, obwohl der Mensch selbst noch nicht „geistlich“, sondern noch ganz fleischlich ist, darüber später.

laufende Gnade nicht auch von vornherein eine ernstliche, kräftige, die Befehrung selbst bewirkende Gnade wäre.

Aus dem Umstande, daß es eine vorlaufende Gnade in dem bezeichneten Sinne gibt, folgern nun die Synergisten, zunächst die aus Latermann's Schule, dessen Gesinnungsgegnossen zugleich fast sämtliche neuere Theologen sind, ihrerseits bekanntlich den Satz, daß im Menschen durch Wirkung der vorlaufenden Gnade das liberum arbitrium wiederhergestellt werde, sodaß der Mensch sich nun selbst befehren, zu seiner Befehrung mitwirken, beziehungsweise zwischen Befehrung und Nichtbefehrung wählen, sich selbst für die Befehrung „entscheiden“ könne, „vermöge der durch die vorlaufende Gnade geschenkten Kräfte“. Sie erkennen an, daß der Mensch wohl bei jenen ersten Eindrücken der gratia praeveniens, den sogenannten ‚primi motus‘, die auch sie deshalb als inevitable zu bezeichnen keinen Anstand nehmen, rein passiv, mere passive, sich verhalte, aber nicht bei den folgenden. Sie fassen also jene „primi motus inevitabiles“ offenbar als den ersten Keim eines bereits sich regenden neuen geistlichen Lebens (mit Hülfe dessen der Mensch selbst seine Befehrung „vollende“), während sie gleichwohl sich den Menschen in diesem Zustande noch als unbefehrt denken. Es ist aber dies eine nicht minder greuliche Irrlehre, als die der Calvinisten. Doch wollen wir hier nicht alle einzelnen Seiten dieses Irrthums ins Auge fassen, z. B. nicht näher auf den Widerspruch eingehen, der in solchen Behauptungen liegt (indem sie dem Menschen geistliche Lebenskräfte, den „Keim“ eines neuen geistlichen Lebens, zuschreiben und ihn doch noch als unbefehrt, als im geistlichen Tode liegend bezeichnen), auch nicht auf die Ungereimtheit, daß sie durch den vom Heiligen Geist geschenkten „Lebenskeim“ den Menschen doch nur in eine neutrale, indifferente Stellung, in ein Verhältniß, das zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und dem Teufel die Mitte halte, versetzt sein, ihn vermöge desselben einen Standpunkt einnehmen lassen, wo er trotz empfangener „geistlicher Kräfte“ doch noch unentschieden, erst noch zu wählen habe zwischen dem Einen oder dem Andern — als ob der Heilige Geist, dessen Wirkung ja solche „Kräfte“ sind, selbst eine neutrale, indifferente Stellung einnahme zwischen Gut und Böse, zwischen dem Teufel und Gott! — nur so viel bemerken wir beiläufig, daß dieser einst von Latermann vertretene sogenannte feine Synergismus im Grunde gar nichts Anderes und um nichts Besseres ist als jener grobe Pelagianismus der ältern Synergisten, nur mit einer Hülle orthodox klingender Redensarten umschleiert, derselbe Synergismus, welchen einst, nur mit offenem Visier und mit deutlicherer Aussprache, ein Victorin Strigel und Andere vertheidigt haben. Denn wenn auch der Mensch hiernach sich nur vermöge gewisser, ihm geschenkter geistlicher Kräfte befehren soll, so schreiben sie doch den Gebrauch dieser Kräfte, ihre Verwendung zum Zweck der Befehrung, ausdrücklich dem noch nicht bekehrten, na-

türlichen, geistlich todten Menschen zu. Die Befehrung erscheint also auch hier nicht weniger als bei Strigel und Consorten in Wirklichkeit als eine Wirkung eigener, natürlicher Kräfte, als Folge eine spontanen Willensentscheidung des natürlichen Menschen. — Was uns hier vornehmlich interessirt, ist die irrige Vorstellung, welche die Genannten insofern von den „*primi motus inevitabiles*“ hegen, daß sie dieselben als die ersten sich regenden Keime eines neuen geistlichen Lebens im Herzen des (gleichwohl noch unbefehrten) Menschen bezeichnen. Wir leugnen dies entschieden ab.

Das Anklopfen der „vorlaufenden“ Gnade, so lange sie solche ist, macht den Menschen noch nicht geistlich lebendig, sondern wirkt von außen auf ihn (wenn auch von vorneherein mit der Absicht, die Erweckung vom geistlichen Tode, die Befehrung, zu Stande zu bringen); sie hat den geistlich todten Menschen zu ihrem Object; die Bewegungen, welche sie hervorruft, sind Schläge an das Herz, bestimmt, das harte, steinerne Herz zu zerbrechen, zu zerschlagen, aber sie sind nicht Bewegungen des Herzens (gen. subj.), nicht Regungen eines bereits zum geistlichen Leben erweckten, denselben zustimmenden, bei Erzeugung derselben mitwirkenden Herzens, kurz, nicht spontane Aeußerungen vorhandenen Lebens; sie sind Wirkungen der *gratia assistens*, aber nicht der *gratia inhabitans*. Es sind „geistliche Bewegungen“, allerdings, — weil vom Heiligen Geist hervorgerufen, aber darum nicht Regungen eines neuen geistlichen Lebens; vielmehr Bewegungen, denen gleich, die an einem Leichnam wahrgenommen werden, wenn derselbe durch eine fremde Gewalt in Bewegung gesetzt wird, an deren Hervorbringung der Leichnam selbst gar nicht den mindesten Antheil hat. Freilich ist der Mensch kein Klotz oder Stein, daß er, wie es bei einem Leichnam der Fall, diese Eindrücke, welche die vorlaufende Gnade an seinem Herzen hervorruft, nicht selbst empfände, kein Bewußtsein von denselben hätte — nein, diese Bewegungen gehen wirklich in seinem Innern, in seinem Gemüthe, in seiner Seele vor, und er weiß es, daß er die betreffenden Eindrücke bekommen; aber sein Wille hat keinen Theil daran; sie sind nicht sein Eigenthum; er gibt denselben nicht seine Zustimmung. Im Gegentheil, während sein Gefühlsleben — sei es durch das Bewußtsein seines Sündenelends zufolge der Predigt des Gesetzes, deren Wahrheit ihm sein Gewissen bezeugt, sei es durch die Vorstellung von der Kraft, Schönheit, Wahrheit und Erhabenheit des göttlichen Worts und der darin erschlossenen Gottesgedanken, ja, sei es auch durch die Vorstellung der hingebenden Liebe des Heilands, wie sie etwa beim Anhören einer Passionspredigt in ihm auftaucht — vielleicht auf's lebhafteste afficirt ist, so daß er vielleicht vor Rührung gar Thränen vergießt, kann es gleichwohl geschehen, daß in demselben Moment sein Verstand in hoffärtiger Verfinsterung spottet über die ihm unglaublich scheinende „Mähr“, sein Wille um so feindseliger sich auflehnt

wider den gnädigen Gott, der ihm einen Augenblick so nahe getreten, also, daß er sich der weichen Gefühlserregung schämt und darüber sich ärgert, ja, wohl gar bewußtmaßen den Vorsatz faßt, für die Zukunft sein Herz besser zu verwahren, d. h. noch mehr zu verhärten, und — diesen Vorsatz auch wirklich ausführt! So kann es denn gerade bei einem solchen von der sogenannten vorlaufenden Gnade angefaßten Menschen schließlich dahin kommen, daß er, mit immer heftigerem Ingrim gegen Gottes Wort erfüllt, zuletzt die Zähne zusammenbeißt gleich den Juden gegenüber der Predigt des Stephanus, Apost. 7, 54. — Ebenso ist das Wohlgefallen, das ein solcher, wie Herodes an Johannis Predigt, am Worte Gottes hat, im Grunde nur ein fleischliches Wohlgefallen, ein solches, wie es der Mensch auch an weltlichen Geschichten und Vorträgen, besonders, wenn sie in einer fesselnden, das Gefühl ansprechenden Form sich darstellen, hat. Dieses scheinbare Wohlgefallen, wie oft verwandelt es sich sofort in Abneigung und sichtlichen Haß, sobald nur der Mensch an einer besonders empfindlichen Stelle, wie Felix an seinem Geiz und seiner Unkeuschheit, vom Worte Gottes angefaßt wird. Nach alledem hat man wohl Ursach, in Beurtheilung derartiger vom Worte Gottes hervorgerufener Bewegungen vorsichtig zu sein, daß man darin nicht alsbald Zeichen einer bereits eingetretenen Bekehrung erblicke. Jene Rührungen, die man so oft, — etwa gelegentlich des schönen erbaulichen Endes eines Christen, bei den Umstehenden, oder unter der Predigt bei den Hörern — gewahrt; jene Thränen, welche eine lebendige, das Gewissen aufweckende Schilderung der Sünde und ihrer Folgen dem Menschen wohl zeitweise in's Auge treibt, sind, wie gesagt, nur zu oft bloße Erregungen des Gefühls, aber nicht Symptome einer eingetretenen oder eintretenden Aenderung des Verstandes und Willens, in welcher letzterer allein die wahre Bekehrung besteht. Wohl wird durch wiederholte Arbeit der „vorlaufenden“ Gnade schließlich das Gewissen in Schrecken und Angst versetzt, in der Seele ein Zustand der Zerknirschung hervorgerufen, daß der Sünder das ganze Glend, in dem er sich befindet, auf's lebhafteste fühlt, sich derselben wirklich und in nachhaltiger Weise bewußt wird — dennoch ist auch diese Ergriffenheit, diese Zerknirschung nur eine weltliche Traurigkeit, ein Zustand der Gesetzesknechtschaft und der knechtischen Furcht, eine Traurigkeit, die, so lange nicht der Glaube hinzutritt, als solche nur den Tod gebiert, den Sünder wie Kain in Verzweiflung nur noch mehr hintwegtreibt von Gott, aber nicht jene göttliche Traurigkeit, von welcher der Apostel schreibt, bei welcher neben der Angst um die Sünde und trotz derselben durch Wirkung des Evangeliums schon leise, aber kräftig der Glaube — wenn auch vorerst nur in der Gestalt einer aufrichtigen Sehnsucht nach dem, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, das verloren ist — sich regt. „Zu solchem Amt des Gesetzes“ — so heißt es in den Schmalk. Artikeln (M. S. 312, 4. ff.) — „thut das neue Testament flugs die tröstliche Verheißung der Gnaden durchs Evan-

gelium. . . Und vor ihm her Johannes wird genannt ein Prediger der Buße, doch zur Vergebung der Sünden, d. i. er sollt sie alle strafen . . . auf daß sie sich erkennen als verlorene Menschen und also dem Herrn bereit würden, die Gnade zu empfangen und der Sünden Vergebung von ihm gewarten und annehmen. . . Wo aber das Gesetz solch sein Amt allein treibet ohne Zuthun des Evangelii, da ist der Tod und die Hölle“ 2c. Erst dann, wenn neben jener Reue über die Sünde jenes erste Fünk-
lein eines wahren lebendigen Glaubens vorhanden, ist die Befehrung (stricte sic dicta) wirklich eingetreten. Demnach kann, ja, beziehungs-
weise muß, wenn es bei einem Menschen zur Befehrung kommen soll, als Wirkung der „vorlaufenden“ Gnade endlich allerdings ein Zustand ein-
treten, in welchem der Mensch, wie jener Schriftgelehrte, Marc. 12, 34., „nicht ferne“ ist „vom Reiche Gottes“. Aber darum hat er in diesem Zu-
stande noch keine geistlichen Kräfte, den Keim eines neuen Lebens. Weit entfernt, daß dies Nicht-fernstehen vom Reiche Gottes eine wirkliche
positive Fähigkeit, sich für Gottes Reich zu entscheiden, den Besitz geist-
licher Kräfte, vermöge deren der Mensch sich nun selbst befehren könnte, mit einem Worte eine größere Disposition zum Reiche Gottes, als sie
andere unbefehrte Menschen haben, involvirte, ist daselbe in Wirklichkeit
nichts anderes als ein Zustand, in welchem gewisse äußere Hindernisse der
Befehrung weggeräumt sind, ohne deren Hintwegräumung der Mensch, —
nicht etwa nur sich selbst nicht befehren, nein, auch — nicht vom Heiligen
Geist befehrt werden kann. Als Wirkung der „vorlaufenden“ Gnade
ist nicht sowohl die Mittheilung einer positiven Fähigkeit zu ange-
blicher Selbstbefehrung, sondern negativ, die Hintwegräumung von
äußeren Hindernissen zu betrachten, welche der Versetzung aus dem
Tode in's Leben, aus dem Stande des Jorns in den Stand der Gnade
entgegenstehen, der fleischlichen Sicherheit, des Hoffartsdünkels, eigener Ge-
rechtigkeit u. s. w. Die vorlaufende Gnade will den Menschen in einen
Zustand versetzen, wo es nicht dem Menschen, sondern — wenn der
Ausdruck erlaubt ist — dem Heiligen Geiste möglich wird, die Be-
fehrung zu vollziehen.

Fassen wir das Ergebnis unsrer Erörterung zusammen: Die „primi
motus inevitabiles“ sind durch das Wort, Gesetz und Evangelium, hervor-
gerufene Eindrücke und Wirkungen der vorlaufenden Gnade am Herzen des
noch unbefehrten Menschen, als solche demnach nicht Regungen eines
schon beginnenden geistlichen Lebens, nicht Zeichen einer schon eingetrete-
nen oder eintretenden Umwandlung des Verstandes und Willens, sondern
zumeist Erregungen des Gefühls, die allerdings im weitem Verlauf
dieser Arbeit des Heiligen Geistes durch Wirkung des Gesetzesamts bis
zu wirklicher, wenn auch vorläufig nur weltlicher, Traurigkeit
und einer Art Zerknirschung des Herzens fortschreiten können; Empfin-
dungen und Gefühle, die vom Heiligen Geist in der Absicht hervorgerufen

werden, den Menschen für jenes höchste Gut, die Versekung aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnade, für die Aufnahme des Heils in Christo zu bereiten.

Im Verlauf der Debatte über diesen Gegenstand wurde auch der pietistische Irrthum berührt, wornach zwischen Erweckung und Befeh- rung ein falscher Unterschied gemacht wird, indem man den Anfangs- zustand eines wirklich Gläubigen wohl als Erwecktsein, aber nicht als wirkliches Befehrtsein will gelten lassen, unter Befeh- rung vielmehr das versteht, was schon eine fortgeschrittene Stufe der Heiligung ist. Nach biblischer Anschauungsweise aber sind beide Begriffe identisch; jener Zu- stand des schwachen Glaubens setzt doch eine wirkliche Befeh- rung voraus, da letztere selbst ja nichts anderes als eine Erweckung, nämlich vom geistlichen Tode, ist, Eph. 5, 14. Will man ja einen Unterschied zwischen Erweckung und Befeh- rung machen, ohne dabei gegen die Analogie des Glaubens zu verstoßen, so mag man Erweckung jenen Zustand des unbefehrten, aber unter Wirkung der „vorlaufenden“ Gnade befindlichen Menschen bezeichnen, da dieser, durch das Amt des Gesetzes in seinem Gewissen getroffen und aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, anfängt unruhig zu werden, Schrecken und Angst über seine Sünde zu empfinden. — Einem ähnlichen Mißbrauch wie das Wort Erweckung unterliegt zuweilen auch der biblische Ausdruck von einem Gestaltgewinnen Christi im Menschen (Gal. 4, 19.), indem man zu leicht geneigt ist, denselben nur auf solche Befehrte anzuwenden, welche bereits eine gewisse geistliche Reife erlangt haben, dem Kindesalter mehr entwachsen und schon mehr zum Mannesalter in Christo, Eph. 4, 11. ff., vorgerückt sind. Wir erkennen zwar an, daß es allerdings verschiedene Stufen im geistlichen Leben des Befehrten, verschiedene Grade der Heili- gung, Zustände eines schwächeren und eines stärkeren Glaubens gibt — es gibt „Schwache im Glauben“ (Röm. 14, 1.), „junge Kinder in Christo“ (1 Cor. 3, 1.) und Stärkere, Bewährte (*δοξοι* 1 Cor. 11, 19.), „Recht- schaffene“, welche letztere „durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unter- schied des Guten und Bösen“ (Ebr. 5, 14.) — müssen uns jedoch hüten vor der Vorstellung, als ob jener Ausspruch des Apostels Gal. 4, 19. allein bei den letzteren zuträfe. Nein, wie eben diese Stelle zeigt, ist es die Wiedergeburt, die Befeh- rung, mit welcher zugleich sofort auch Christus im Menschen „eine Gestalt gewinnt“, unangesehen, daß der Glaube noch schwach ist. Was bezeichnet der Ausdruck in der That anders als die Zu- und Aneignung des Verdienstes Christi, die in der Recht- fertigung durch den Glauben geschieht (die Schenkung des hochzeit- lichen Kleides, in welchem der Sünder vor Gott besteht), deren nächste Folge — nicht in temporeller, sondern causaler Beziehung — die unio mystica ist, in welcher letzterer wir ebenfalls, wir seien schwach oder stark, sofort den ganzen Christum in uns wohnen haben? C. Hempting.

B e r m i s c h t e s .

Verbreitung der heiligen Schrift. Am 20. September wurde in der v. Canstein'schen Bibelanstalt zu Halle die 1000ste Auflage der Bibelausgabe jener Anstalt vollendet. Im Jahre 1785 erschien die erste Auflage von 8000, im Jahre 1788 die zweite von 12,000 Exemplaren. Seitdem wurden jahraus, jahrein durchschnittlich in jedem Jahre zehn Auflagen gesetzt. Der Druck erfolgt schon seit vielen Jahren nach Stereotypen, nachdem nach mehreren Versuchen in Format und Schrift das Octavformat in Petitsatz zur Annahme gelangt ist. Bis 1844 waren bereits drei Millionen Bibeln und mehr als eine Million Neue Testamente aus der Anstalt hervorgegangen. Wie groß die Gesamtzahl der Exemplare aller tausend Auflagen ist, finden wir nicht angegeben. Doch darf man gewiß annehmen, daß die Anstalt nach 1844 mindestens eben so viele Bibeln verbreitet hat, als vor diesem Jahre. Und das sind lediglich Bibeln, die von einer deutschen Bibelanstalt verbreitet sind. Andere Bibelvereine bestehen in Berlin, Hamburg, Dresden, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt, Bremen, Lübeck, Hannover und an andern Orten. — Noch großartiger, als die Wirksamkeit dieser deutschen Bibelvereine, ist die der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London, welche im Jahre 1804 gegründet wurde und sich die Aufgabe stellte, die Bibel nicht nur im britischen Reiche, sondern in allen Ländern, sie mögen christlich, mohammedanisch oder heidnisch sein, zu verbreiten. Seitdem treten überall ähnliche Vereine zusammen, namentlich in Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, Holland und Frankreich. Höchst bedeutend war die Wirksamkeit der russischen Bibelgesellschaft, welche im Jahre 1809 gegründet wurde und in kurzer Zeit die Bibel in siebzehn neue Sprachen übersetzen ließ. Sie verbreitete fast eine Million Bibeln in 45 Sprachen, wurde jedoch durch einen kaiserlichen Ukas vom Jahre 1826 aufgehoben. Einen Rivalen erhielt die englische Bibelgesellschaft in der amerikanischen, die 1817 zu New York gegründet wurde, 1860 bereits über 1200 Hülfsvereine besaß und ein jährliches Einkommen von \$400,000 hat. Sie verbreitet jährlich etwa 250,000 Bibeln und fast doppelt so viele Psalter und Neue Testamente. — Aus diesen Angaben ergibt sich von selbst, daß die Bibel, das Buch der Bücher, das verbreitetste Buch der Welt ist. Nach ihr ist die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis am weitesten verbreitet. Den dritten Platz soll der Goethe'sche Roman „Werther's Leiden“ einnehmen.

Literatur.

Gustav Seyffarth. Eine biographische Skizze von Karl Knorrh. New York. E. Steiger & Co. 1886. 8°. 122 Seiten. 50 Cts.

Dieses Buch ist in mehr als einer Hinsicht den Lesern als interessante und belehrende Lectüre zu empfehlen. Es gewährt einen Einblick in die denkwürdige Lebensgeschichte eines außerordentlichen Mannes, welcher von Jugend auf bis an seinen in hohem Alter erfolgten Tod an der heiligen Schrift als dem Worte Gottes festhielt und daselbe öffentlich bekannte, mit erstaunlichem Fleiß eine fast alle Zweige des Wissens umfassende Gelehrsamkeit sich aneignete, mit einer Geisteskraft, welche vor keiner Schwierigkeit zurückschröckte, sich in das dunkle Gebiet altägyptischer Gelehrsamkeit begab, mit unsäglichlicher Mühe und durch geniale Combinationen philologischen, astronomischen und historischen Wissens den bisher in ihrer räthselhaften Sprache gänzlich unverstandenen Denkmälern ägyptischer Vorzeit eine Mittheilung ihrer geheimnißvollen Uebersetzung an die Jetztzeit abnöthigte, seinen Nachfolgern feste Regeln niederlegte fürs Lesen der unübersehbaren Menge von bis auf die Gegenwart vielfach unverstümmelt erhaltenen Hieroglyphen, die im Laufe der Jahrtausende mannigfachen Veränderungen unterlagen, der eine kurze Zeit im Auslande während seiner Forschungen in den Museen Europas hoch gefeiert wurde, in sein Vaterland zurückgekehrt und als ein Zeuge für die Wahrheit heiliger Schrift auftretend von seinen deutschen gelehrten Kollegen verlacht, „pöbelhaft“ verhöhnt und gekränkt, endlich im Gefühl der Unerträglichkeit seiner Lage in Amerika eine Zufluchtsstätte suchte, und hier nur selten an die Oeffentlichkeit tretend, aber für das Reich Gottes rastlos thätig, zwar von dem schmerzlichen Gedanken gequält, vergeblich gearbeitet zu haben, aber doch zufrieden in Gott seine irdische Laufbahn schloß.

Die vorliegende Schrift umfaßt einen kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte, und im Anschluß daran Auszüge aus seinen Briefen an seine Eltern aus München, Verona, Mailand, Turin, Rom, Livorno, Florenz, Paris, London und Rotterdam, welche Mittheilungen über seine Forschungen, aber auch gelegentliche interessante Ausblicke auf die ihn berührende Umgebung enthalten. Dann folgt eine Zusammenstellung dessen, was dieser Gelehrte selbst als die Resultate seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit ansah, und sich auf biblische, ägyptische, römische, griechische, persische und babylonische Geschichte und Zeitrechnung, auf Philologie und Paläographie, auf allgemeine Religionsgeschichte und Mythologie, sowie auf Astronomie und die astronomischen Denkmäler der Alten verteilte. Das Interessanteste in dem diesen Mittheilungen beigegebenen Anhang ist erstens: ein Aufsatz des durch seine gelehrten Forschungen rühmlichst bekannten Professor Dr. Heinrich Wuttke, abgedruckt in „Europa, Chronik der gebildeten Welt“, November 1856, und zweitens: eine von einem nicht genannten Gelehrten verfaßte Kritik aus der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 20. Mai 1843: „Seyffarth und de Brière.“ Diese Artikel führen den Leser in einer so klaren, verständlichen und gründlichen Weise in das Verständniß der Arbeit, welche sich die Entzifferung der Hieroglyphen zum Ziel gesetzt hat, daß sie sich der Beachtung Aller empfehlen, denen es nicht gleichgültig ist, eine genauere Einsicht zu gewinnen in die Dreistigkeit und Unverschämtheit derjenigen deutschen Gelehrten, welche die der Kirche entnommenen Mittel dazu verwenden, mit ihren Dichtungen auf dem Gebiete der alten Geschichte das Wort Gottes bei den in dieser Hinsicht bekanntlich sehr leichtgläubigen gelehrten und ungelehrten Verehrern der „Wissenschaft“ in Verruf zu bringen. — Dieser Artikel find aber noch in anderer Hinsicht lezenswerth. Sie sind ein von ehrenhaften deutschen Männern ausgegangener Protest gegen die Art der Behandlung, welche der Berewigte zu erdulden hatte, und lassen den Leser die ganze Erbärmlichkeit jener sogenannten Männer der Wissenschaft erkennen, die, wo es gilt, den Glauben an die Schrift zu zerstören, irgend einer, namentlich ausländischen „wissenschaftlichen Größe“, von unüberstehlicher Gewalt getrieben, nachlaufen, „sie müssen alle hinterdrein“ wie die Kinder, sobald ein solcher Samelner Nattenfänger seine Peise bläst, bei welchem Tone ihre bezauberten Augen alles vermeinte Ungeziefer aus dem Dunkel der Schrift hervor kriechen und beseitigt sehen. Es ist freilich unleugbar, daß der von seinen Gegnern verlachte, aber aufrichtige und edle Forscher, von seinen mitunter genialen Gedanken vollständig eingenommen, bei seinen Aufstellungen zuweilen kein Auge für die Unsicherheit ihrer Grundlagen zu haben schien, aber das entschuldigt die Verachtung nicht, welche von Gegnern ausging, die bekanntlich gerade dieser Schwachheit hauptsächlich ihre eigene Berühmtheit verdanken. Den Schluß des Werkes bildet ein chronologisches Verzeichniß der zahlreichen Schriften und Abhandlungen Seyffarth's. Eine Zierde des Buches ist das ihm beigefügte sprechend ähnliche und fein ausgeführte Brustbild des Berewigten. N. L.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Und das soll noch lutherisch sein? Unter dieser Ueberschrift schreibt P. C. Dreher im „Luth. Volksblatt“ aus Canada unter dem 15. October: Drei Candidaten, die es in der Lehre von der Gnadenwahl mit dem abgefallenen norwegischen Prof. Schmidt hielten, baten vor einiger Zeit Herrn P. Harstad, den Präses des Minnesota-Distrikts der norwegischen Synode, um Ordination. Er konnte sie ihnen aber nicht gewähren. P. Harstad hatte nämlich von ihnen Zustimmung zu folgendem Sage verlangt: „Wir verwerfen die Behauptung als falsch, daß der Mensch den Ausschlag gibt,¹⁾ ob er bekehrt und selig wird, sowie auch, daß des Menschen Werke eine Ursache seiner Befehrung und Seligkeit sind.“ Während nun jeder gut lutherische Christ, vom ältesten Greise bis zum jüngsten Confirmanden, sich mit Freuden zu diesem Satz bekennt, konnten sich die schmidtianisch gesinnten Candidaten nicht dazu verstehen, diesen Satz anzunehmen. Sie lehren also, um bei dem letzten Theil jenes von ihnen nicht anerkannten Satzes anzufangen, daß des Menschen Werke eine Ursache seiner Befehrung und Seligkeit sind, also auch (da bekehrt-sein und den-Glauben-haben im Grund dasselbe ist), daß unsere Werke eine Ursache davon seien, daß wir zum Glauben kommen. Wie kann aber auch nur ein ungelehrter lutherischer Bibelschrift einen Augenblick einen solchen Gedanken hegen? Denn: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde!“ Bei allem, was der Mensch thut oder unterläßt, ehe er bekehrt ist, oder, was dasselbe ist, ehe er den Glauben hat, — handelt es sich um sündliche, böse Werke, und diese sündlichen, bösen Werke oder ein solches sündliches, böses Werk müßte ja demnach „eine Ursache wahrer Befehrung und Seligkeit“ sein! — Wir wollen uns bei dieser schlecht verhehlten, recht päpstlichen Wertgerechtigkeitslehre, die sich schon aus Vorstehendem als unbiblisch und somit auch unlutherisch erweist, nicht länger aufhalten. Unmöglich wäre es, an dieser Stelle die vielen Stellen aus unsern Bekenntnisschriften anzuführen, wo auf dem Grunde des göttlichen Wortes geleugnet wird, daß etwas in und an uns, unser gutes Verhalten, unsere Gedanken, Reden, oder nun gar noch unsere „Werke“, eine Ursache unserer Befehrung und Seligkeit sind oder sein könnten. Für uns Bibelschriften ist Eph. 2, 8. 9. übergenug, wenn es dort heißt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Es war aber ganz besonders der erste Theil des oben erwähnten, vom Präsidium ihnen zur Zustimmung vorgelegten Satzes, den sie „gestrichen“ haben wollten. Sie halten also dafür (und dabei wollen sie und die Ohio-synode, und überhaupt die „Gegner“ Missouris doch noch lutherisch sein), — sie halten also dafür, daß der Mensch „den Ausschlag gibt“ (eigentlich: daß der Mensch es abmacht), „ob er bekehrt und selig wird.“ — Wie sie dabei mit der lutherischen Schriftauslegung, lutherischem Katechismus und den lutherischen Bekenntnisschriften auskommen, ist kaum denkbar. Von der sonnenklaren Auslegung des 3. Artikels wollen wir hier nicht weiter reden. Was die Bekenntnisschriften anbetrifft, so wollen wir nur kurz auf eine Stelle hinweisen. Gesezt den Fall, der Mensch gäbe bei seiner Befehrung den Ausschlag, so wäre das doch — das wird jeder zugeben! — etwas „Gutes und Heilsames in göttlichen Sachen“. Nun sagt aber unser Bekenntniß: „Derhalben kann auch nicht recht gesagt werden“ (d. h. es ist falsch, wenn gesagt wird), „daß der Mensch vor seiner Befehrung einen modum agendi oder eine Weise, nämlich etwas

1) daß der Mensch es abmacht, norwegisch „at Manneøstet afgjør“.

Gutes und Heilsames in göttlichen Dingen zu wirken, habe." (Müller, Symb. Bücher 603, 61.) Es gibt also nach unserm Bekenntniß schlechterdings für den Menschen keine Weise, etwas Guts und Heilsames in göttlichen Dingen zu wirken, — sei es nun auf dem Wege des Thuns der „Werke“ (vgl. den zweiten Theil des obigen Satzes), oder auf dem Wege des Unterlassens, — mithin gibt es auch für den Menschen schlechterdings keine Weise, es „abzumachen“, ob er bekehrt und selig wird. — Und wo könnte dies, — anderer Stellen gar nicht zu gedenken, — wo könnte dies deutlicher stehen als Phil. 2, 13., wo es heißt: „Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Demgemäß bekennen wir auch in unserm nun schon seit Jahren unverändert erscheinenden Gesangbuch im zweiten Verse des Liedes No. 373:

„Du, mein Gott, dem nichts verborgen,
Weißt, daß ich von mir nichts hab',
Und von allen meinen Sorgen, —
Alles ist, Herr, deine Gab;
Alles, was ich find an mir,
Daß da gut, hab ich von dir,
Auch den Glauben mir und Allen
Schenkest du nach Wohlgefallen.“

Von all solchem grob unlutherischem Wesen, wie es sich bei jenen Candidaten wieder einmal so offen zeigt, wo man Gott so unverdeckt die Ehre raubt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens zu sein, singt unsere lutherische Kirche:

„Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Miß erfindet,
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist
In Gottes Wort gegründet.“

Ist es doch allgemein bekannt, daß die „Gegner“ in ihren unlutherischen Lehren unter sich selbst verschiedene Ansichten haben. Dabei ist es freilich wahr, sie „gleißen schön von außen“. Wir aber beten mit dem ersten Verse eines aus der Zeit des 30jährigen Krieges herstammenden Liedes, wo ja auch papistischer Irrthum evangelischer Wahrheit gegenüberstand:

„Rett, o Herr Jesu, rett dein Ehr,
Daß Seufzen deiner Kirche hör',
Der Feind Anschlag' und Macht zerstör,
Die jetzt verfolgen deine Lehr.“ —

Wir können nur Gott danken, daß unsere Gegner so grob mit ihres Herzens Gedanken herausgehen. Denn das bewahrt viele redliche und einfältige Christen vor der Verführung durch jene gänzlich vom Evangelio abgefallenen Pseudolutheraner. W.

Ein Beispiel der Berserkerwuth, mit welcher unsere lutherisch sein wollenden Gegner wider uns kämpfen, theilt genanntes „Volksblatt“ a. a. O. mit folgenden Worten mit: In der „Wachenden Kirche“ vom 15. September stößt Einer, mit Namen Hennicke, der sich Pastor der Buffalo-Synode nennt, gewaltig in seine übel klingende Kriegsposaune und redet von der „sektischen Missouri-Synode“, von „missourischem Glorienschein“, von „missourischem Gift“, von „missourischem Siegestaumel“ und setzt dem Ganzen die Krone auf durch die Behauptung: „die drei Merkmale eines echten Missouriers sind: Disputiren, Prahlen, Lügen.“ Solche Lästerungen schaden nun freilich unserer Missouri-Synode eben so wenig, als das einfältige Loblied auf die Buffalo-Synode, womit diese ganze Tirade schließt, jener etwas nützen wird. Wir theilen dies unsern Lesern auch nur mit, um zu zeigen: 1) daß unsere Missouri-Synode noch immer diejenige ist, über die alle Wetter gehen und alle losen Mäuler herfahren; und 2) wie gerade diejenigen, die sich fortwährend ihrer Friedensliebe rühmen, in ausgesuchten Lästerungen und Verdächtigungen wahrhaft Unglaubliches zu leisten vermögen.

Der im Septemberheft dieser Zeitschrift von P. Joz mitgetheilte Aufsatz (über die Frage: „Wie können auch in dieser Zeit wir Diener der Kirche ein getrostes Herz und ein gutes Gewissen haben und bewahren?“) ist in „Augustana och Missionären“ vom 20. October in schwedischer Uebersetzung erschienen. Er wird mit folgender Bemerkung von Dr. Hasselquist eingeleitet: „Diese Frage“ (nämlich die des Themas des genannten Aufsatzes) „hat uns oft bewegt und wir haben oft den heißen Wunsch gefühlt, die, welche am Dienst des Wortes stehen, in passenden Worten erwecken und aufmuntern zu können. Es ist Gefahr vorhanden, daß wir nicht alle die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit verstehen, und was sie in ihrem Schooße birgt. Wir haben in einer deutschen Zeitschrift, „Lehre und Wehre“, eine ernste . . . Antwort auf oben angeführte Frage gefunden, und wollen sie hier wiedergeben zu Nutz nicht allein der Pastoren, sondern auch eben so sehr für die Gemeinden und einzelnen Gläubigen, deren geistliche und ewige Wohlfahrt in Gefahr steht, und die daher bedenken sollen, was die Arbeit treuer Prediger bedeutet, damit sie ihnen (scil. den Predigern) nicht Hindernisse in den Weg legen, sondern dieselben vielmehr mit allen Kräften unterstützen und damit nicht allein ihre Arbeit leichter machen, sondern auch zu segnetem Fortgang derselben beitragen.“ C. D.

Die jährliche Versammlung des General Council fand dieses Jahr zu Chicago vom 21.—27. October statt. Wir berichten nach den Angaben in „Herold und Zeitschrift“. Dr. A. Späth von Philadelphia wurde wieder zum Präses gewählt. Einen Hauptgegenstand der Verhandlungen bildeten wiederum die agendarischen Vorlagen. „Die Ordnung der Confirmation“ und „die Ordnung der Beichte und Absolution“ wurden berathen und angenommen. Aus dem Bericht der Committee für Heidenmission theilen wir Folgendes mit: Die Ausgaben des vergangenen Jahres beliefen sich auf \$9,339. Für das kommende Jahr bittet die Committee um \$14,000, um die Arbeit recht fortsetzen und eine Schuld von \$1600 abtragen zu können. Im Dienste der Mission stehen 5 Missionare, 2 eingeborene ordinirte Pastoren, 7 „nichtordinirte Evangelisten“, 56 Lehrer. Die Zahl der Schüler beträgt 381, der im Jahre 1885 Getauften 311, aller confirmirten Christen 1901, der im Jahr Communicirten 734. — Nach dem Bericht der Committee für „englische einheimische Mission“ wurden „englische Gemeinden und Missionen in Chicago, Toledo, Minneapolis, St. Paul, Red Wing, Fargo, Wismarck, Decatur und an anderen Punkten“ unterstützt. Für die „deutsche einheimische Mission“ wurden letztes Jahr \$5,927 verausgabt. Die Committee für diese Mission wird ersucht, aus ihrem Bericht alles wegzulassen, was nicht direct auf ihre Wirksamkeit Bezug habe; auch soll sie „noch vor Schluß dieser Versammlung einen klaren Bericht vorlegen über das Verhältniß des Concils zu der Anstalt in Kropp“. Der dann am letzten Tage über dieses Verhältniß und „die deswegen eingegangenen Obligationen“ vorgelegte Bericht wird als „unbefriedigend der Committee zurückgegeben, um nächstes Jahr vervollständigt unterbreitet zu werden“. Eine große Thätigkeit in der Mission entwickelt offenbar die schwedische Augustana-Synode. Diese hat „Hunderte von Missionsstationen“, namentlich in den westlichen Staaten und Territorien, und verausgabte für diesen Zweck im letzten Jahr \$15,000. Die Delegaten der Michigan-Synode erklärten, „daß ihre Synode noch nicht befriedigt sei mit der Antwort des Concils letztes Jahr auf ihren Protest gegen vorgekommenes Predigen auf andern als lutherischen Kanzeln“. „Das Concil ist jedoch nicht bereit, eine weitere Erklärung zu geben.“ In zwei Sitzungen kam auch das Verhältniß der Iowa-Synode zum Council zur Sprache. Wir hatten eine principielle Auseinandersetzung erwartet. Schrieb doch der „Lutheran“ kürzlich, das Council als solches habe nie erklärt, daß die Gliedschaft in geheimen Gesellschaften mit der Gliedschaft in der Kirche unverträglich sei; auch sei es kein „Gesetz“ des Council, die Kirchengemeinschaft Allen zu verweigern, außer denen, die förmlich mit der lutherischen Kirche verbunden seien. Aber es scheint nach dem Be-

richt der „Zeitschrift“ zu keiner principiellen Erörterung gekommen zu sein. Es wurde schließlich „beschlossen, daß wir von keinem Grund wissen, weshalb der Jowa-Synode nicht für jetzt erlaubt werden sollte, in ihrem bisherigen Verhältniß zu verharren, da wir bestimmte Hoffnung hegen, daß die Jowa-Synode in nicht zu ferner Zukunft in organische Verbindung mit diesem Körper treten wird, ohne daß der Friede und die Einigkeit in ihren Grenzen gestört wird“. Dr. Späth wurde als Delegat für die nächste Versammlung der Jowa-Synode abgeordnet, um dieser Synode den Beschluß des Council vorzulegen. Die Zeitschrift berichtet noch: „Eine volle gegenseitige Aussprache erfolgte und zur großer Freude des Concils stellte sich heraus, daß der Körper nahezu einstimmig zu einem Beschluß kommen konnte. Einzelne Glieder wahrten sich ihre Stellung für ihre Person gegenüber der strikten Auffassung, welche die Jowa-Synode in die Erklärungen des Concils legte, und dieselben (?) wurden ruhig hingenommen.“ Man versteht diese Worte im Zusammenhalt mit den Erklärungen im „Lutheran“. Die Partei im Council, welche von dem Schreiber im „Lutheran“ vertreten wird, hat in Chicago erklärt, daß sie auch ferner eine unirte Praxis zu befolgen gedenke. Hat „das Council als solches“ diese Erklärungen gestraft und zurückgewiesen? Sonst stände allerdings ernstlich in Frage, ob das Council „officiell“ lutherisch sei. Aus dem ausführlicheren Bericht im „Lutheran“ ersehen wir übrigens, daß bei Verathung der „Ordnung der Beichte und Abolution“ von Männern wie Dr. Schmucker, Dr. Späth, P. Hinterleitner, P. Norelius, Dr. Jacobs u. A. trefflich die echt-lutherische Lehre von der Privatbeichte gegen Dr. Fry's Einspruch geltend gemacht wurde. F. P.

Wer hat recht? Das innerhalb des General Council erscheinende „Lutherische Kirchenblatt“ hatte unter der Ueberschrift „Wo die Unirten ihre deutschen Pastoren bekommen“ u. A. Folgendes geschrieben: „In Württemberg ist besonders ein Pfarrer Kauffmann für die ‚Evangelischen‘ thätig. Er sandte letztes Jahr fünf junge Männer. Derselbe hat auch ein sehr interessantes (!) Büchlein zum Besten der ‚Evangelischen‘ verfaßt, welches uns dieser Tage durch Herrn Dr. Späth zugestellt wurde. Es ist ein ‚Adressbuch der Gemeinden und Pastoren der deutschen evangelischen Synode von Nordamerika. Herausgegeben von F. Kauffmann, Pfarrer in Zaberfeld, Königreich Württemberg. Stuttgart 1886.‘ Hier kommen alle unirten Pfarrer vor. Unter den ‚Winken für Auswanderer‘ winkt er also den lutherischen Württembergern: ‚Ein anderer Punkt, der zu berücksichtigen ist bei der Frage, wo man sich niederlassen soll, betrifft die kirchlichen Verhältnisse. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Dieser hat hauptsächlich dieses Schriftchen veranlaßt. Es gibt Gegenden in den Weststaaten, wo noch gar keine Kirche steht, weder eine englische, noch eine deutsche. In einer solchen sich niederzulassen, ist abzurathen. Es gibt Gegenden, wo es englische gibt, aber keine deutschen. Auch diese sind nicht zur Ansiedlung zu empfehlen, weil einem Deutschen, der nicht Englisch versteht, eine englische Kirche nichts hilft, und wenn er auch das Englische lernt, wird's ihm doch nie heimathlich wohl in einer englischen Kirche werden können. Aber auch in einer deutschen Kirche, die nicht seiner heimathlichen Kirche entspricht, in der er getauft, erzogen und confirmirt wurde (hier meint dieser Schwabe die lutherische!), kann es ihm nicht heimathlich zu Muth werden. Deshalb nun ist für evangelische Christen, besonders Württemberg's, Badens, Preußens, welche auswandern wollen, dieses Adressbüchlein angefertigt worden. Diese deutsche evangelische Synode von Nordamerika entspricht am meisten der evangelischen Landeskirche Württemberg's, Badens und Preußens.‘ Ihr Württemberger, staunt ihr nicht, die ihr das lutherische Bekenntniß aus Württemberg mitgebracht und hier der lutherischen Kirche treu geblieben seid, und euch heimisch fühlt in derselben, daß ein Württemberger Pfarrer draußen also ‚winken‘ und rathen kann? ... Was soll also das für ein Wegweiser für deutsche lutherische Auswanderer sein, der gar

nichts von lutherischen Gemeinden und Pastoren in Amerika weiß?" Die „Theologische Zeitschrift“ der hiesigen Unirten, welche Vorstehendes citirt, hat dazu Folgendes zu bemerken: „Wenn nun der Verfasser des Artikels meint, unsere“ (unirte) „Synode entspreche der württembergischen Landeskirche so wenig, daß man sogar mit einem Ausrufungszeichen in Klammern setzen müsse: ‚hier meint dieser Schwabe die lutherische!‘ so verbindet er jedenfalls damit den Anspruch, daß das General-Konzil der württembergischen Landeskirche viel mehr entspricht als unsere Synode. Wahrscheinlich ist der betreffende Artikelschreiber kein Schwabe, denn er scheint sich etwas darauf zu Gute zu thun“ (? L. u. W.), „daß er keiner ist; ob er aber damit schon vor allem Irrthum in Beziehung auf unsere Synode, sowie auf die württembergische evangelische Landeskirche gesichert ist, ist eine andere Frage. — Zunächst ist ‚dieser Schwabe‘ jedenfalls in der Lage, sowohl unsere Synode sowie die evangelische Kirche in Württemberg ziemlich genau zu kennen, jedenfalls genauer als der Artikelschreiber, der gerade diesmal mit sehr übel angebrachtem Spott“ (? L. u. W.) „auf ihn hinweist. Hat doch eben ‚dieser Schwabe‘ eine Reihe von Jahren an den Lehranstalten unserer evangelischen Synode gewirkt und als württembergischem Pfarrer kann ihm seine eigene Landeskirche auch nicht unbekannt sein. — Da der Schreiber dieses zwei seiner Gymnasial- und zwei seiner Universitätsjahre in Württemberg zugebracht hat, so wird er wohl auch sich erlauben dürfen, zu bemerken, daß die Evangelische Synode der Evangelischen Kirche in Württemberg in vieler Beziehung ähnlich ist. Und wenn nach dem eigenen Zeugniß des Präsidenten des General-Konzils“ (? L. u. W.) „heute noch jeder evangelische Geistliche in Württemberg das Gelöbniß ablegt: ‚sich keine Abweichung von dem evangelischen Lehrbegriffe, so wie derselbe vorzüglich in der Augsburgerischen Konfession enthalten ist, zu erlauben‘, so stimmt das ganz gut mit dem Bekenntniß unserer Synode, die sich zu der Auslegung der heiligen Schrift bekennt, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind die Augsburgerische Konfession u. s. w. niedergelegt ist“. — Wenn aber der Schreiber des betreffenden Artikels den nicht gerade ausdrücklichen, aber nach dem ganzen Artikel selbstverständlichen Anspruch macht, daß das General-Konzil der württembergischen Landeskirche völlig entspreche, so befindet er sich damit im Gegensatz zu dem, was seiner Zeit der Ehrw. Präsident des General-Konzils selbst erklärt hat: ‚Es hat hier nie eine lutherische Kirche gegeben, die grundsätzlich jene „eigenthümlich“ vermittelnde Stellung der württembergischen Landeskirche eingenommen hätte, daß sie, „in der Lehre lutherisch, im Kultus das Zwinglische Element“ hätte vorwalten lassen.‘ — Ferner bekennt sich, so viel wir wenigstens wissen, das General-Konzil in quali et quanto zum Konkordienbuch. Das ist aber keineswegs die thatsächliche Stellung, welche man in der württembergischen Landeskirche einnimmt. Man darf nur gelesen oder gehört haben, was seiner Zeit Palmer, Beck und Landerer, die bekannten Tübinger Universitätsprofessoren, geäußert haben. Palmer sagt: ‚Einige Versuche sind gemacht, den modernen Konfessionalismus zu proklamiren; werden doch z. B. die Vilmar'schen Pastoralblätter, verschiedene Schriften von Löhe und andere mehr in Stuttgart gedruckt. Ob aber dieser Same auf dem geschichtlich ganz anders angelegten Grund und Boden der württembergischen Kirche aufgehen wird, ist mehr als zweifelhaft.‘ In Beziehung auf die mit der württembergischen Kirche jetzt verschmolzenen Reformirten ist gesagt: ‚Wenn einigen Wenigen dieser Friedensstand nicht behagt, wenn sie das Lutherthum nach auswärtigen Vorbildern durch Polemik gegen die Reformirten schärfen zu müssen meinen, so stehen sie damit sehr vereinzelt da; den Geist der Landeskirche zu alteriren werden sie nie im Stande sein.‘ Beck sagt: ‚Daß die symbolischen Bücher dem wesentlichen Inhalte nach den ewigen unveränderlichen Kern der Schriftwahrheit enthalten, davon werden alle guten Christen überzeugt sein, nicht aber davon, daß die ganze und volle

Wahrheit in ihnen ihre infallible' (? L. u. W.) , und unveränderliche Fassung erhalten habe.' Und in Beziehung auf das Abendmahl sagt er: ,Die lutherische Abendmahlsdoktrin hat wohl die Ausdrücke, aber nicht den vollen Sinn. Sie übt wohl das Wächteramt, aber nicht das Auslegungsamt.' Ebenso in derselben Beziehung: ,O, wie nahe hätten sich Luther und Calvin gestanden, wenn das Licht gekommen wäre aus der Anthropologie der Schrift. Muß diese klaffende Wunde jetzt wieder aufgerissen werden? Gehen Sie doch in die Einheit, die göttlich dasteht. Am wenigsten darf man aus bloßen Dogmen Schlüsse machen. Und wer's nicht annimmt, — ausgestoßen!? Hat der Herr den Nikodemus fortgejagt? Christi Sinn gilt's und seinen Weg oder Methode. So hat er die Leute nicht gezwungen.' Professor Landerer faßt die ganze Sache kurz und bündig zusammen, wenn er sagt: ,Württemberg ist von diesem Lutheranismus bis jetzt nur unbedeutend berührt worden. Die Union in Württemberg hat eine Aenderung nur in Bezug auf die wenigen reformirten Gemeinden hervorgebracht, welche ihre Lehrer nun aus der Landeskirche erhielten, aber hinsichtlich des Kultus den reformirten Typus nicht aufgeben mußten. Die württembergische Landeskirche hat ja trotz ihres lutherischen Bekenntnißstandes von Anfang an Reformirtes in sich aufgenommen, und hat ja auch dem Pietismus friedlich Raum gelassen.' Dazu wird dann noch die Bemerkung gemacht: ,Es hat freilich auch nicht an solchen gefehlt, welche sich auf einen strenger lutherischen Standpunkt stellen wollten. Wenn sie nun nach einer neueren Erklärung nichts anderes wollen, als sich um das lutherische Bekenntniß schaaren, so wird ihnen dies niemand verwehren, so lange sie auch anderen nicht verwehren, ihren Weg zu gehen, und so lange sie nicht mit Kirchenmaßregeln gegenüber von den Differenzen in der lutherischen Landeskirche einzuschreiten beanspruchen, was wenigstens eine bekannte Stimme in der Luthardt'schen lutherischen Kirchenzeitung im Schilde zu führen scheint.' — So steht es in der evangelischen Kirche in Württemberg. Entspräche sie bei einem solchen Stande dem General-Konzil, so könnte die Lehrbasis desselben keineswegs derart im Konkordienbuch liegen, so daß man dieses von vornherein als in völliger Uebereinstimmung eines und desselben schriftgemäßen Glaubens stehend annehmen müßte. Ist es aber wahr, daß das General-Konzil das Konkordienbuch bedingungslos als Lehrbasis annimmt, so kann es nicht wahr sein, daß es der württembergischen Kirche entspricht. Ist aber das zweite wahr, so kann das erste es nicht sein." So weit die unirte „Theologische Zeitschrift". Wir meinen, das „Lutherische Kirchenblatt" sollte der unirten Synode den Ruhm, der württembergischen Landeskirche am ähnlichsten zu sein, lassen, ohne damit zuzugeben, daß die einzelnen hier einwandernden Württemberger, die oft von der herrschenden Lehrverwirrung nichts wissen und einfältig am lutherischen Katechismus festhalten, unirt seien.

F. P.

Ein irreführendes Urtheil. „Herold und Zeitschrift" schreibt in einer Anzeige des in neuer Auflage erschienenen ersten Bandes der Dogmatik von Thomasius: „Mag der selige Thomasius auch einzelne und fundamentale Punkte des evang.-lutherischen Glaubensbekenntnisses in etwas eigenthümlicher, der bekennnißmäßigen Fassung der Dogmen nicht buchstäblich entsprechenden Weise dargestellt haben, wie die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und dem Stand der Exinanition Christi, so hatte er darum doch seinen Standpunkt im rechten Centrum lutherischer Lehre wahrhaftig nicht aufgegeben, sondern nach seiner individuellen Auffassung sich aus dieser lebendigen Mitte heraus den Complex der Lehre lebendig gestaltet." Der Recensent stellt hiernach die Sache so dar, als ob Thomasius nur im Ausdruck, nicht der Sache nach in den erwähnten Punkten von der lutherischen Lehre abgewichen sei. Das ist jedoch ein großer Irrthum. Thomasius' Lehre von der Menschwerdung und Erniedrigung kommt klar darauf hinaus, daß Christus im Stande der Erniedrigung nur eine Art Halb-gott war. Er lehrt näm-

lich ganz entschieden, daß der Sohn Gottes schon durch die Menschwerdung und zum Zweck derselben einen Theil der göttlichen Eigenschaften, die sogenannten „relativen“: Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, gänzlich abgelegt habe. Er schreibt: „Wir sagen also einfach: der Erlöser war während seines irdischen Lebensstandes weder allmächtig, noch allwissend, noch allgegenwärtig. Das aber sagen wir von der ganzen ungetheilten Person desselben, von dem menschengewordenen Sohne Gottes. Nichts kann uns ferner liegen, als die Vorstellung: seiner Menschheit nach habe er zwar jener göttlichen Eigenschaften, gleichviel ob ihres Besitzes oder Gebrauches, sich begeben, seiner Gottheit nach aber sie bebesen und gebraucht.“ (Christi Person und Werk. 2. Aufl. 1875. II, 240.) Die lutherische Kirche urtheilt in der Concordienformel (Epit. Art. VIII. Müller S. 550) über Thomasius' und aller Kenotiker Lehre also: „Demnach verwerfen und verdammen wir als Gottes Wort und unserm einfältigen christlichen Glauben zuwider . . . 20.), da gelehret, und der Spruch Matth. 28.: Mir ist gegeben alle Gewalt &c., also geedeut und lästerlich verkehret wird, daß Christo nach der göttlichen Natur in der Auferstehung und seiner Himmelfahrt restituiret, das ist, wiederum zugestellt worden sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden, als hätte er im Stand seiner Niedrigung auch nach der Gottheit solche abgelegt und verlassen. Durch welche Lehre nicht allein die Worte des Testaments Christi verkehret, sondern auch der verdamnten arianischen Ketzerei der Weg bereitet, daß endlich Christus' ewige Gottheit verleugnet und also Christus ganz und gar sammt unserer Seligkeit verloren, da solcher falschen Lehre aus beständigem Grund göttliches Wort und unseres einfältigen christlichen Glaubens nicht widersprechen würde.“ „Gerold und Zeitschrift“ sollte sich daher veranlaßt sehen, ihr Urtheil, daß Thomasius die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und dem Stand der Erniedrigung Christi nur „in et was eigenthümlicher, der bekenntnißmäßigen Fassung der Dogmen nicht buchstäblich entsprechender Weise dargestellt“ habe, zu widerrufen, um nicht grundstürzende Irrlehre gutzuheißen und zu verbreiten. F. P.

Treffliche Worte über wahre Union finden sich in einem Artikel der „Lutheran Church Review“, in welchem auch die Göttsweinsche Schrift „Eine Union in der Wahrheit“ besprochen wird. Der Verfasser des Artikels ist Prof. Dr. Schäffer von Philadelpia. Dr. Schäffer sagt u. A.: „Ein Compromiß ist oft eine geeignete Weise, Dispute zwischen Menschen und Menschen zu schlichten. Humanum est errare, und so ist wohl das Weiseste, was beide Partheien thun können, ihre Irrthümer anzuerkennen, zu geben und zu nehmen, gegenseitige Zugeständnisse zu machen und den Streit durch einen Compromiß zu beendigen. Aber wenn es sich um eine Lehre des göttlichen Wortes handelt, kann von einem Compromiß gar nicht die Rede sein. Die ist von oben gegeben, die ist absolut, und weder ein Jota noch ein Tüttelchen kann nachgegeben werden. Dessen war sich Luther vollkommen bewußt. Während all der Vorverhandlungen zu der Zusammenkunft in Wittenberg (1536) sprach er sich entschieden gegen jede Union aus, welche fordern sollte, daß man den einfachen Sinn des Wortes Gottes preisgebe. Es ist wahr, die Zeiten haben sich seitdem geändert. Wunderbare Fortschritte sind in jedem Fach des menschlichen Wissens gemacht worden. Aber es ist jetzt ebenso wahr als damals, daß $2 \times 2 = 4$ sei; und ebenso steht das Princip von der absoluten Autorität des göttlichen Wortes jetzt noch ebenso fest wie damals, als Luther so eifrig dafür kämpfte. Freilich ist es nothwendig, sich von der Zweifelsucht dieses zweifelnden Zeitalters los zu machen, und zuzugeben, daß es möglich sei, über das Vielleicht hinaus, genau festzustellen, was Lehre des geoffenbarten Wortes sei.“ F. P.

In dem theologischen Seminar der ehrw. Wisconsin-Synode zu Milwaukee befinden sich derzeit 28 Studenten, eine größere Anzahl als je zuvor. F. P.

II. Ausland.

Der Hermannsburger Streit. Folgendes lesen wir in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 9. October: „Der Hermannsburger Streit hat die alten Gegensätze wieder geschärft, und der Kampf tobt durch alle freikirchlichen Blätter. Besonders eingehende Artikel bringt ‚Immanuel‘, das P. Ehlers seine Spalten öffnet. Ihm gegenüber steht der ‚kirchliche Anzeiger für die ev.-luth. Freikirche‘ und das Kreuzblatt. Der Australische Kirchenbote (missourisch)¹⁾ stellt sich auf Hermannsburg's Seite. ‚Aus diesem Wenigen wird jeder klar sehen können, wie die Gemeinde Hermannsburg in vollem Rechte steht, wenn sie sich solcher schrift- und bekenntnißwidriger Lehren erwehrt und daher schließlich aus der hannoverschen Freikirche getreten ist.‘ Nur in dem Einen tritt er den Hermannsburgern entgegen, nämlich daß sie ‚keineswegs mit der Lösung vom Synodalausschuß die Kirchengemeinschaft mit den bekenntnißtreuen Gliedern der hannoverschen Freikirche aufgegeben haben.‘ Erst sagten die Hermannsburger, die Lehre der hannoverschen Freikirche vom Amt sei bekenntnißwidrig, um welches willen die Schafe Christi fliehen müßten, und dann: mit den bekenntnißtreuen Gliedern derselben sei die Kirchengemeinschaft nicht aufgehoben. Zugleich tadelt er, daß ‚Immanuel‘ noch Abendmahls-gemeinschaft mit den Landeskirchen und ‚sogar mit den Hessen‘ halte.“

Landesverein für Innere Mission in Bayern. Am 14. September versammelte sich die Konferenz für Innere Mission zu Nürnberg und vollzog die schon lange vorbereitete Gründung eines Landesvereins. Die diesjährige Generalversammlung der bekanntlich von Löhe gegründeten „Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der ev.-luth. Kirche“ hat jedoch ausdrücklich erklärt, daß keines ihrer Mitglieder zugleich auch Mitglied des Landesvereins werden dürfe. Neben anderen auch aus diesem Grunde, „weil zwischen beiden Vereinen ein Unterschied der Richtungen bestehe, da die Löhesehe Gesellschaft nach § 8 ihrer Statuten die Konföderation der Konfessionen in den Werken der Inneren Mission verwirft, welche bei der Richtung des Landesvereins nicht ausgeschlossen ist.“ W.

Württemberg. Die „Allg. Kz.“ schreibt: Von den 173 Abiturienten der Gymnasien Württembergs beabsichtigen nur 12 evangelische Theologie und nur 3 römisch-katholische Theologie zu studiren. Diese Gymnasien scheinen ihren Schülern, anstatt dieselben für den Dienst der Kirche zu begeistern, Widerwillen dagegen zu erwecken. W.

Religiöse Erziehung nach dem Tode des Vaters. Das Kammergericht in Berlin hat in einer Entscheidung vom 2. November v. J. allen auf dem Sterbebette abgeköthigten Erklärungen über konfessionelle Erziehung der Kinder jede rechtliche Gültigkeit abgesprochen. Das Kammergericht hat für solche Fälle entschieden, „daß, wenn der Vater sonst durch das ganze letzte Jahr vor seinem Tode ein Kind in dem Glaubensbekenntniß der Mutter hat unterrichten lassen, der Unterricht in eben der Art auch nach seinem Tode bis zum vollendeten 14. Lebensjahre des Kindes fortgesetzt werden muß, und daß einer auf dem letzten Krankenlager getroffenen entgegengesetzten Bestimmung des Vaters dem durch andauernde Thatfachen bewiesenen früheren Entschluß gegenüber keine Bedeutung beizumessen sei, da das Gesetz die Kinder vor plötzlichem Wechsel und den damit verbundenen religiösen Gefahren schützen wolle“. (Allg. Kirchenzeitung vom 20. Aug.) Wahrscheinlich ist die Veranlassung zu dieser Entscheidung, daß die römischen Priester denjenigen Vätern nicht die s. g. Sterbesacramente reichen, welche nicht vorher erklären, daß nach ihrem letzten Willen ihre Kinder nicht in dem Glauben ihrer protestantischen Mutter fernerhin geschult und erzogen werden dürfen, was oft nichts weniger als eine freiwillige, sondern eine abgezwungene Erklärung ist. Die Begründung aber des Kammergerichts ist sehr kläglich. W.

1) Das Prädikat „missourisch“ hat die Pastoral-Correspondenz hinzugesetzt.

Aus der waldensischen Kirche. Nach einer kurzen in der italienischen Rivista Cristiana auszüglich mitgetheilten jährlichen Statistik zählt die Waldenser-Synode 13,205 Glieder in 18 waldensischen Gemeinschaften (15 in den Valli [Thälern, wovon Waldenser], 1 in Turin und 2 in Süd-Amerika), 467 Neuaufgenommene, 82 Sonntagschulen mit 286 Lehrern und 3290 Schülern, 198 Wochenschulen mit 4986 Zöglingen. Summa der jährlichen Beiträge 62,186 Lire und 65 Centesimi (= ungefähr \$12,000). — Der Bericht des Evangelisations-Committee derselben Synode berichtet 44 Kirchen, 36 Stationen, 126 besuchte Gegenden (d. h. Gegenden, wo ihre Missionare Hausbesuche gemacht haben), 606 Neuaufgenommene, 55 Wochenschulen mit 1961 Zöglingen, 59 Sonntagschulen mit 170 Lehrern und 2434 Schülern, 18 Abendschulen mit 773 Besuchern. Totalsumme der jährlichen Beiträge 70,325 Lire und 2 Centesimi (= ungefähr \$14,000). — Ihre diesjährige Versammlung hielt sie in Torre Pellice. Hauptgegenstand der Besprechung war die Vereinigung der waldensischen Kirche mit der Chiesa libera Italiens. Eine aus 12 Punkten bestehende, sich nur auf Aeußerlichkeiten (wie Name und Befugnisse des neuen Körpers) beziehende Vereinigungsweise naheliegender waldensischer und freikirchlicher (vgl. Chiesa libera) Gemeinden wurde mit 67 gegen 3 Stimmen angenommen. Der neue Kirchenkörper soll einstweilen Waldensische Evangelische Kirche (Chiesa Evangelica Valdese) heißen, bis er die übrigen protestantischen Gemeinden in sich aufgenommen hat, worauf an Stelle obiger Bezeichnung der Name Evangelische Kirche Italiens treten soll (Chiesa Evangelica d'Italia). „Das theologische Seminar der Waldenserkirche zu Florenz bleibt unter Aufsicht der Synode das Seminar der in Aussicht gestellten Vereinigten Kirche, während das theologische Seminar der Chiesa libera zu Rom in eine Schule für Evangelisten-Lehrer (maestri evangelisti), wo Studenten mit geringeren Vorkenntnissen angenommen werden, umgewandelt wird und unter Aufsicht der Evangelisations-Committee steht, das dort seinen Sitz aufschlagen wird.“ — Die Waldenser-Synode hat auch eine Mission. Wir lesen in dem Bericht: „In derselben Woche, in welcher die Synode gehalten wurde, fand die Ordination des zweiten Missionars statt, der von Torre Pellice nach Afrika geht. Es ist Luigi Jalla. Die ‚hehre‘ Ceremonie (der Ordination) leitete der Präsident des Pariser Missions-Committees, Herr Bögner, der Schwiegersohn des Senators de Pressensé, Ge Appia, der Vice-Präsident genannten Committees, assistirte.“ Der neue Missionar geht zu dem Missionar Coillard in Zambese, Afrika. C. D.

Amerikanisirung in italienischen kirchlichen Kreisen. Auch in den italienischen protestantischen Gemeinden scheint man sich zu amerikanisiren. Die „Rivista Cristiana“ hat nämlich auf der Rückseite ihres Umschlags eine Bekanntmachung, daß bei der Evangelisch-Reformirten Kirche zu Triest die Predigerstelle vacant sei, daß dieselbe so und so viele Einkünfte habe, daß der Prediger deutsch, italienisch und nöthigenfalls auch französisch predigen können müsse, und schließt mit dem sich besonders häufig in Heirathsanzeigen findenden Satz: „Reflektirende wollen gefälligst ihre Photographie beilegen.“ C. D.

Die ev.-luth. Kirche in Polen. Bei Gelegenheit der am 14. September gehaltenen Synode dieser Kirche in Warschau stellte, wie das „Ev.-luth. Kirchenblatt“ aus Lodz vom 30. September berichtet, ein Pastor Buse aus Lipno den Antrag, daß Kirchenzucht eingeführt und gehandhabt werde. Er sagte unter anderem: „Kirchenzucht beruht auf göttlichem Befehle, sie ist eine Tochter der Liebe, sie ist jedes Christen Recht und Pflicht. Das Minimum derselben ist die Abendmahlszucht, die darüber wacht, daß öffentliche und bußfertige Sünder zum heiligen Abendmahl nicht zugelassen werden, wobei der Pastor von den Kirchenvorstehern unterstützt werden muß und die deshalb treu zum lutherischen Glauben halten müssen. Die Voraussetzung der Abendmahlszucht bildet die persönliche Anmeldung zum heiligen Abendmahl. In fremden (lutherischen?) Gemeinden darf nie-

mand das heilige Abendmahl empfangen, nur dann wäre Zulassung möglich, wenn ein treuer Lutheraner gewissenshalber das Sakrament von einem unirt oder rationalistisch gesinnten Pastor empfangen sollte. Erst wenn Abendmahlszucht eingeführt ist, kann auch der zweite und dritte Grad der Vermahnung (Matth. 18.) vollzogen werden. Gefallene Mädchen dürfen keinen Kranz zur Trauung aufsetzen." „Nach einer heftigen Debatte stimmten die Synodalen dem Bedürfnis nach Kirchenzucht bei, verlangten jedoch, daß die Art und Weise der Handhabung derselben dem Gewissen des einzelnen Pastors überlassen werde. Auch wurde die Anmeldung zum heiligen Abendmahl aufs neue betont und verlangt, daß darauf zu dringen sei, daß alle sich zum heiligen Abendmahl anmelden müssen und daß jeder nur in seiner eignen Gemeinde dasselbe empfangen dürfte." — Mancher Prediger sieht wohl ein, das und das sollte freilich nach Gottes Wort geschehen, aber das liebe Kreuz, welches sich alsbald einstellt, wenn man mit seinem Gehorsam gegen Gottes Wort Ernst macht, schreckt sie zurück. W.

Rußland. Der „Pilger aus Sachsen" vom 29. August schreibt: Ein schönes Beispiel muthigen Auftretens gegen die tyrannische Staatsgewalt in Rußland erzählt die N. Westf. Bz. aus Livland: Als ein Amtsbruder, Späling in Ermes, sich geweigert hatte, in bei der geheimen Polizei angestellten Verhören Antwort zu geben, weil wir unsern Gerichtsstand beim Consistorio haben, wurde unser Generalsuperintendent Girgensohn zum Gouverneur berufen. Derselbe stellte zwei stricte Forderungen: 1. Das Consistorium solle uns befehlen, in allen Verhören der geheimen Polizei Rede zu stehen; der Generalsuperintendent lehnte das einfach ab, da unser Gerichtsstand beim Consistorio sei, und in Criminalsachen wenigstens ein Delegirter des Consistoriums bei den Verhandlungen anwesend sein müsse. Der Gouverneur erklärte, hier handle es sich nicht um „Gericht", sondern um „Polizei", und der sei jedermann gleich unterstellt. Unser Gen. Sup. antwortete, er sei nicht Jurist genug, um diesen Unterschied zu begreifen, da es sich doch offenbar um Verhöre handle, die den Stoff zur gerichtlichen Belangung bieten sollen. Aber auch abgesehen davon, daß aus diesem Grund das Consistorium sich weigern müsse, uns den verlangten Befehl zu ertheilen, so sei ja doch nach allgemeinem Recht auf der ganzen Welt, auch nach russischem Recht, kein Mensch verpflichtet, Auslagen zu seinem eignen Schaden zu machen. Selbst die Kaisermörder Alexanders II. hätten in allen Verhören die volle Freiheit gehabt, die Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen abzulehnen, ohne daß irgend ein Zwang habe ausgeübt werden dürfen; mit welchem Schein des Rechtes auch nur wage man, an das Consistorium das Ansinnen zu stellen, es solle uns Pastoren befehlen und uns zwingen, Antwort auf Fragen zu geben, die ihnen zur Fallensstellung vorgelegt werden? Der Gouverneur war sehr aufgebracht über diese Sprache. Die 2te Forderung lautete: Wir Pastoren sollten sämtliche Reconvertiten, welche seit den 60er Jahren zur lutherischen Kirche zurückgekehrt sind, aus den Kirchenbüchern streichen und sie der griechischen Kirche zurückgeben. Darauf erklärte unser Gen. Sup. einfach und rund: Weder wird das livländische Consistorium jemals einen solchen Befehl seinen Pastoren geben, noch würden sich in Livland Pastoren finden, die einem solchen Befehl gehorchen würden. Dieses Ansinnen gehe ebensowohl gegen das Wort Gottes, welches uns verpflichtet, das Evangelium jedermann zu verkündigen, und uns nirgends ein solches Recht über die Gewissen ertheilt, daß wir Glieder unserer Kirche, die sich zu ihren Lehren bekennen, einfach streichen und austossen. Ferner aber, und das müsse die Staatsgewalt, die solche Forderung stelle, bedenken, sei es auch gegen alles Recht unsers Landes, eine solche die Gewissensfreiheit verhöhrende Forderung zu stellen. Uns sei Gewissensfreiheit im Nystedter Frieden mit kaiserlichem Eide geschworen, wir würden von diesem unserm guten Rechte nie und nimmer selbst weichen durch Erfüllung einer dahinzielenden Forderung. Man habe ja die Macht und Gewalt, und diese möge man gegen das

verbürgte Recht brauchen, wenn man Gott und Recht nicht scheue; aber er sei der festen Zuversicht, eher müsse man alle livländischen Pastoren absetzen und ins Gefängniß führen, ehe sie eine einzige Seele ihrer Gemeinden preisgeben würden. Der Gouverneur ist aufgebracht gewesen und hat über unsere Gewissensfreiheitsrechte gespottet, wodurch sich unser Gen. Sup. aber nicht hat irre machen lassen. Ueber eine Stunde hat die Unterredung gedauert, bis unser Gen. Sup. sie abgebrochen und den Gouverneur verlassen hat.

Rußland. Der „Pilger aus Sachsen“ vom 12. September schreibt: Durch die Zeitungen ging neulich die Nachricht, daß für den Petersburgerischen und Moskauerischen Lehrbezirk der Befehl erlassen worden sei, der lutherische Religionsunterricht solle fortan nur in russischer Sprache erteilt werden. Es hat aber nur in einem vereinzeltten Falle in Boltawa der Director der dortigen Realschule an den lutherischen Pastor als Religionslehrer die Anforderung gestellt, in russischer Sprache zu unterrichten. Seine Beschwerde ist erfolglos geblieben, und so hat nun der Pastor die Mühe, die einzelnen Schüler in seinem Hause zum Unterrichte zu versammeln. Es ist dies aber ein neuer Beleg dafür, daß den Gouverneuren der freieste Spielraum für ihre Willkür gelassen ist, wo sie das Deuththum und die lutherische Kirche berührt. Was in Boltawa ohne gesetzlichen Grund befohlen worden ist, kann überall ohne Weiteres befohlen werden. — Nach einer Zusammenstellung des kurländischen statistischen Committees sind im Jahre 1885 in Kurland zur griechischen Kirche übergetreten: 594 Männer und 400 Weiber, zusammen 994 Personen, und zwar in den Städten 588 (325 Männer und 263 Weiber) und in den Kreisen 406 (269 Männer und 137 Weiber). Wenn die dortigen Lutheraner schon infolge von allerlei Plackereien und, wie es scheint, noch mehr infolge von windigen Vorpiegelungen irdischer Vortheile ihre herrliche Kirche verlassen und zu der durch und durch greulich verderbten russisch-griechischen Kirche zu ganzen Scharen abfallen, was ist dann zu hoffen, wenn es zu blutigen Verfolgungen kommen sollte?

W.

Rußland. Der „Pilger aus Sachsen“ vom 10. October schreibt: Während in dem Moskauerischen und Petersburger Lehrbezirk nur in einem vereinzeltten Falle der Religionsunterricht in russischer Sprache verlangt worden war, hat der Curator des Wilnaer Lehrbezirks mit Genehmigung des Ministers der Volksaufklärung angeordnet, daß der lutherische Religionsunterricht in allen Schulen, in denen derselbe überhaupt bisher erteilt wurde, von jetzt an in russischer Sprache zu erteilen ist. Demgemäß wird in Wilna seit dem Beginn des laufenden Schuljahres, d. h. seit dem August, in beiden Gymnasien, in der Realschule und dem höheren Mädcheninstitut thatsächlich dieser Unterricht bereits in russischer Sprache erteilt. Auch an die von der lutherischen Gemeinde in Wilna aus eigenen Mitteln erhaltene Kirchenschule ist die gleichlautende Vorschrift ergangen. Wie und mit welchem Erfolge diese Vorschrift erfüllt ist, ist nicht abzusehen, da wohl nur die wenigsten unter den innerhalb dieses Lehrbezirks angestellten Pastoren der russischen Sprache soweit mächtig sein dürften, um den Religionsunterricht in dieser Sprache in irgend genügender Weise erteilen zu können. Sehr wohl abzusehen aber ist der Schaden, den die heranreisende lutherische Jugend von dieser Verordnung davontragen wird — in jedem Falle wird es darauf ankommen, ob der Religionslehrer seiner ihm gestellten Aufgabe gewachsen ist oder nicht. Noch einschneidender und folgenreicher ist ein Befehl, den der livländische Gouverneur unter dem 30. August d. J. an die livländischen Ordnungs- und Kirchspielsgerichte hat ergehen lassen. Bekanntlich ist durch allerhöchsten Befehl vom 14. Mai d. J. bestimmt worden, daß von Personen griechisch-orthodoxer Confession unter keinen Umständen irgend welche Steuern zum Besten der lutherischen Kirche und der lutherischen Pastoren erhoben werden sollen, so daß sie selbst von den am Grund und Boden haftenden Reallasten befreit sind. Zur Ausführung

dieses Befehls hat nun der livländische Gouverneur verordnet, daß die Confession der Steuerpflichtigen, resp. von der Steuer zu Befreienden auf Grund der den Gemeindeverwaltungen einzusendenden Personalregister der orthodoxen Kirchen festgestellt werden soll. — Der Herr Gouverneur hat durch diese Verordnung gleichsam einen Strich gezogen durch die ganze mächtige Rückbewegung der Convertiten aus den vierziger Jahren in die lutherische Kirche, die sich unaufhaltsam trotz alles Sträubens der lutherischen Pastoren unter dem Drucke des erwachten Gewissens in dieser Zeit vollzogen hat. Die Convertiten selbst, sie mögen wollen oder nicht, sie mögen seit ihrem Rücktritt in die einmal verleugnete lutherische Mutterkirche mit ihrem Herzen sich noch so tief wieder in dieselbe eingewurzelt haben, und nicht allein sie, sondern wohl auch alle, seit ihrer Rückkehr ihnen geborenen, lutherisch getauften und confirmirten Kinder — sie werden mit diesem einen Striche für Angehörige der griechisch-orthodoxen Kirche officiell erklärt. Welches Elend dieser Verordnung entvachsen wird, ist nicht zu bemessen.

Nekrologisches. Am 28. September starb nach kurzem Krankenlager in Folge eines Schlagflusses Dr. theol. et phil. jub. Hermann Gustav Hölemann, ordentlicher Honorarprofessor der Theologie an der Universität Leipzig, geboren den 8. August 1809 zu Bauda bei Großenhain in Sachsen, 1834 Privatdocent der Philosophie in Leipzig, 1835—'44 Religionslehrer am Gymnasium zu Zwickau, 1844 Privatdocent in der theologischen Fakultät zu Leipzig, seit 1867 ordentlicher Honorarprofessor für Exegese. — Ein schönes Denkmal hat Professor Dr. Delitzsch dem theuren Entschlafenen (wiewohl dabei nicht sich selbst) gesetzt, indem er am Sarge desselben u. A. Folgendes sprach: „Er, der in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr ein fast ganz auf sich selbst zurückgezogener Mann geworden ist, hat lange Zeit hindurch kämpfend und bauend in die Entwicklung der Kirche eingegriffen; die ältere Generation der sächsischen Geistlichkeit verehrt ihn deshalb dankbar als einen Theologen nach Gottes Herzen, und auch seit sein Wirkungskreis sich mehr und mehr verengte, umgab ihn von Semester zu Semester eine kleine Schaar gereifterer Studirender, welche den ehrwürdigen Veteranen wie einen Vater verehrten und liebten. Er liebte den Heiland, liebte unsere Kirche als die Trägerin des reinen Wortes und Sakraments, liebte Gottes Wort, und wenn er in manchen biblischen Fragen hinter dem Fortschritt zurückblieb, so geschah es, weil sein in Ehrfurcht vor der heiligen Schrift gebundenes Gewissen ihm nicht zuließ, gleichen Schritt mit dem Fortschritt zu halten. Aber was neuere Wissenschaftlichkeit an ihm auszusetzen haben mag, stellt ihn deshalb doch nicht niedriger vor Gott. In seinem äußeren gesellschaftlichen und amtlichen Auftreten war er das Musterbild eines geistlichen Menschen: ernst und doch heiter, streng und doch maßvoll; auch wo seine zarte Seele sich gekränkt fühlte, sich selbst beherrschend, immer sanft und weich und versöhnlich. Still und mehr und mehr vereinsamt ging er lebend dahin, aber nachdem er sterbend uns verlassen, fühlen wir erst recht, was wir an ihm verloren. Es ist ein reines, edles, erbauliches Bild, welches seine Person zurückläßt.“ So schreibt auch das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 14. Oktober über ihn: „Fest und unerschrocken, mannhaft und treu — so hat er eine mehr als fünfzigjährige akademische Thätigkeit, zugleich seit langen Jahren als Mitglied der kgl. Prüfungskommission für Theologen geübt. Er hat viel Zurücksetzungen erlebt — erst Mitte der sechziger Jahre ward er zum ordentlichen Honorarprofessor in der theologischen Fakultät ernannt — viel bittere und schmerzliche Erfahrungen machen müssen, aber er ist nicht irre geworden in seiner Treue. Sein in Gottes Wort gebundenes Gewissen verhinderte ihn, einem 'Fortschritt' zu folgen, den er nicht für recht erkennen konnte. Dieser seiner inneren Stellung hat er eine ihm um seiner hervorragenden wissenschaftlichen Tüchtigkeit willen gebührende einflußreichere Stellung zum Opfer gebracht.“